

1. Allgemeines über die germanischen Frauen in der Urzeit.

In Haus und Hof, auf seinem gesamten Eigenthume schaltete und waltete der germanische Mann mit voller Unabhängigkeit. Sein Wille war das Gesetz im Hause. Herr und Herrscher, Meister und König war der Mann der deutschen Vorzeit für seine ganze Familie. Aber neben ihm und mit ihm herrschte im Hause die Frau; diese erschien als Herrin und Herrscherin neben dem Herrn und Herrscher.

Alles teilte die germanische Gattin mit dem Gatten: Freude und Leid, Glück und Unglück, Mühe und Elend, kurz alle Güter bis zu den höchsten. Die höchsten Güter aber, welche der alte Deutsche kannte und schätzte, waren Tapferkeit und Treue, Gastfreundschaft, Ehrlichkeit und Keuschheit. Der Gatte bot der Gattin, wenn er sie als seine Frau ins Haus führte, Waffen und Geschenke an. Umgekehrt beschenkte die Frau den Mann ebenfalls mit Waffen, insbesondere mit Schild und Speer. Diese bildeten die Mittel, durch welche man sich Ansehen und Ehre im Kriege, das höchste aller Güter, zu erwerben suchte. Waffen, beim Eingehen der Ehe einander dargebracht, erschienen gewissermaßen als Heiligtümer, durch welche der Bund gehoben und geheiligt, das ganze Haus eingeweiht ward.

Krieg und Frieden, Not und Tod teilte die germanische Frau mit ihrem Gemahl, denn es war ihre hohe Pflicht. Im Jahre 102 vor Chr. wurden die Teutonen beim heutigen Nix, dem alten Aquae Sextiae, vollständig von den Römern unter Marius vernichtet. Als die Krieger Roms bis zur feindlichen Wagenburg vor-

gedrungen waren, bot sich ihren Augen ein merkwürdiges Schauspiel dar. Da fand man nämlich die Weiber zu blutigem Kampfe entschlossen. Viele der teutonischen Weiber töteten sich selbst, viele wurden in die römische Gefangenschaft geschleppt. Bevor sie sich ergaben, stellten sie an die Römer die Bitte, man möge sie zu Priesterinnen der Göttin Vesta machen. Vesta galt als die Hüterin des häuslichen Herdes und als Beschützerin der Familie. Ihre Priesterinnen und Dienerinnen aber mußten ehelos bleiben.

Im Jahre 101 vor Chr. besiegten die Römer die Cimbern in der Ebene bei Verzellä. Hier wiederholte sich den Römern die nämliche Erscheinung wie einstmal bei Aquae Sextiae. Die Weiber der Cimbern beschimpften die fliehenden Männer; ja noch mehr, sie stellten sich sogar mit den Waffen in den Weg. Als alles aber vergeblich war, warfen sie vor Wut, Angst und Verzweiflung ihre Kinder unter die Räder der Wagen, damit sie so getötet würden und nicht in römische Gefangenschaft fallen möchten. Endlich gaben viele der cimbrischen Weiber sich selbst den Tod, und eine große Menge ward außerdem von den Römern gefangen genommen und nach Rom gebracht.

In der Frau verehrte der Germane etwas Heiliges, etwas Höheres. Im Frauenworte erkannten die alten Deutschen eine Ahnung der Zukunft. Frauenwort spornte den germanischen Krieger im Kampfe zur Tapferkeit, zur Ausdauer und zum Siege an. Wie hoch wurde das Lob, welches aus dem Munde der Frau kam, geschätzt! Nach dem Ausspruche wahr sagender Frauen richtete sich nicht selten das ganze Heer der Germanen.

In den Jahren 12 — 9 vor Chr. unternahm Drusus, der Stieffsohn des römischen Kaisers Augustus, vier Züge gegen Germanien. Auf seinem vierten Kriegszuge im Jahre 9 v. Chr. zog er durch das Land der Chatten und der Sueben gegen die Cherusker. Ja, noch weiter drang er vor, bis er endlich am Ufer des Elbstromes stand. Hier trat ihm eine „weiße“ Frau entgegen, welche

zu ihm sprach: „Wie weit willst du noch vordringen, unersättlicher Drusus? Es ist dir nicht beschieden, alle diese Länder zu sehen. Weiche von hinnen! Das Ziel deiner Thaten und deines Lebens ist nahe!“

Und in der That starb er auf dem Rückwege, erst dreißig Jahre alt. — Ein inniges, geweihtes Band umschlang die Mitglieder der germanischen Familie; innig und eng insbesondere war das Verhältnis zwischen den Eltern und den Kindern. Wie ergözte sich das Auge jener an diesen! Das Wort des Vaters und der Wunsch der Mutter erschienen den Kindern als hochheiliges Gesetz. Wie der germanischen Frau die Sorge für das gesamte Hauswesen oblag, so war insonderheit die Erziehung der Jugend ihre ureigenste Sache. Schon von frühester Jugend an wurden die Kinder an körperliche Abhärtung gewöhnt, um die Leiber zu stählen und zu stärken. In den ersten Jahren wurden die Kinder hauptsächlich allein dem Umgange mit der Mutter überlassen. Zwischen den Kindern der Edlen, Freien, Hörigen und Leibeigenen bestand kein Unterschied. Sie wuchsen zusammen auf bis zu den Jahren der Wehrhaftigkeit, wo der Jüngling seine Waffen erhielt. Schon früh gewöhnte die Mutter das Kind daran, in Gegenwart älterer Leute nicht zu sitzen, sondern zu stehen, in der Unterredung kein Wort mitzusprechen, sondern aufmerksam und schweigend zuzuhören. In den Jünglingsjahren zielten die mannigfachen körperlichen Übungen auf gehörige Vorbereitung zu Jagd und Krieg.

Berühmt bei den alten Deutschen war das Spiel des Schwertertanzes, wobei Jünglinge zwischen aufgestellten schneidigen Schwertern die kunstvollsten und kühnsten Bewegungen ausführten. Nichts achtete namentlich hierbei der Jüngling höher als Lob aus dem Munde der Frauen; begeisterter und begeisternder Zuruf von Frauenmund trieb ihn dazu an, die körperlichen Übungen und Bewegungen so kunstvoll und vollkommen als möglich auszuführen.

2. Thusnelda, die Gemahlin des Cheruskerfürsten Hermann.

Im Jahre 9 nach Chr. Geb. bereitete der Cheruskerfürst Hermann den Römern unter Quinctilius Varus eine große Niederlage im Teutoburger Walde. Die Gemahlin Hermanns war die edle Thusnelda, die Tochter des Segest. Dieser übrigens haßte seinen Schwiegersohn; denn Segest war ein Freund und Verehrer der Römer und ihrer Herrschaft. Mehr als einmal hatte der Schwiegervater Hermann bei dem römischen Feldherrn Varus in Verdacht zu bringen gesucht, um seinen Eidam zu vernichten; so groß war der Haß des Segest gegen den Retter der germanischen Freiheit.

Einst, es war nach dem großen Ereignisse des Jahres 9 n. Chr., überfiel Segest den Hermann plötzlich und setzte ihn in Gefangenschaft. Indes ward diesem bald darauf die Freiheit wiedergegeben.

Als später Segest in seinem Haffe so weit ging, daß er die Gemahlin Hermanns raubte, da stieg der Zorn des Cheruskerfürsten aufs höchste. Der Retter der deutschen Freiheit mußte abermals gegen die mit Segest verbündeten Römer ziehen. An der Spitze der feindlichen Römer stand Germanicus, der Nefte des Kaisers Tiberius. Der römische Feldherr eilte Segest zu Hülfe. So geschickt wußte Germanicus die Uneinigkeit der Germanen zu benutzen, daß es ihm gelang, die edle Thusnelda gefangen zu nehmen. Der Sieger führte Hermanns Gattin in die Gefangenschaft nach Rom. Es ist zu verwundern, wie Thusnelda ihr Schicksal mit größtem Sturkmut ertrug. Am härtesten mochte es ihr sein, daß sie ihren Gemahl nie und nimmer wieder sah. Mit ihrem noch jungen Sohne mußte sie den Triumphwagen des siegreichen Feldherrn Germanicus schmücken. Nicht immer blieb Thusnelda in Rom. Später brachte man sie nach Ravenna. Sie starb in der Gefangenschaft. Wie die glorreichen Thaten Hermanns uns

Deutschen sein Andenken stets teuer machen, so erfüllt uns das Schicksal der starkmütig leidenden Thusnelda nicht minder mit Hochachtung und Verehrung.

3. Die Jungfrau Belleda im Lande der Bructerer.

Im Lande der Bataver, also zwischen den Rheinmündungen, lebte um 70 nach Chr. ein tapferer Mann, der brave Civilis genannt. Er mochte die Fremdherrschaft der Römer nicht leiden; deshalb veranlaßte er, daß die Bataver sich mit andern Volksstämmen vereinigten. Der brave Civilis stellte sich an die Spitze des Bundes, und die Römer wurden in einer bedeutenden Schlacht geschlagen. Um diese Zeit lebte im Lande der Bructerer*) eine weisssagende Jungfrau, mit Namen Belleda. Sie wohnte in einem hohen Turme, welcher sich in der Nähe der Lippe in tiefer Waldeinsamkeit erhob. Da vor den Augen der Jungfrau die Zukunft offen lag, so genoß sie einer großen Verehrung. Alle legten auf ihre Aussprüche das größte Gewicht.

In jener Zeit, als der brave Civilis sich gegen die feindlichen Römer erhob, weisssagte die Seherin Belleda folgendermaßen: „Die Götter (der Deutschen) billigen den Kampf, und die Römer werden in castra vetera — Kanten am Niederrhein — untergehen.“ Dieses große Wort begeisterte die verbündeten deutschen Volksstämme zu Kampf und Sieg. Die Römer, welche sich in castra vetera — dem alten Lager — gehörig verschanzt hatten, mußten sich dennoch ergeben. Eine große Zahl bat ums Leben und um freien Abzug. Beides ward ihnen vom braven Civilis, der auch die Tapfer-

*) Die Bructerer (und die Marser) wohnten in der Tiefebene an der Lippe aufwärts bis zu den Quellen der Ems.

keit des Feindes achtete, gewährt. Von der Beute aber schickte der Anführer der Deutschen den besten Teil der Sungfrau Belleba.

4. Chlotilde, die Gemahlin des Franken- königs Chlodwig.

Chlotilde war die Gemahlin Chlodwigs, des Franken-
königs, welcher von 481 bis 511 n. Chr. regierte. Die
Königin stammte aus Burgund und bekannte sich zum
Christentum. Von ihrem Oheim ward sie auf einer
Burg im Lande Burgund gefangen gehalten. Durch
Vermittlung des Frankenkönigs Chlodwig aber wurde sie
befreit und ins Frankenreich gebracht. Auf ihrer Reise
zu Chlodwig nahm sie Rache an ihrem Oheim, der sie
so lange gefangen gehalten hatte. Eine große Zahl von
burgundischen Höfen und Orten ließ sie nämlich von
ihren fränkischen Begleitern in Brand stecken. Die
Geschichtsschreiber erzählen, wie Chlotilde mit Wonnege-
fühl in die gräßlich erleuchteten Landschaften geblickt habe.

Im Frankenreiche angekommen, wurde die burgun-
dische Prinzessin mit Chlodwig vermählt. Als dem
Königspaaire der erste Sohn geboren ward, wollte Chlo-
tilde diesen taufen und christlich erziehen lassen. Sie
drang deshalb unaufhörlich in ihren Gemahl, welcher
noch Heide war, und sprach zu ihm: „Ohnmächtig sind
die Götter, denen ihr dienet; denn sie können sich und
andern nichts nützen, dieweil sie sind ein Gebilde aus
Stein, Holz oder Erz. Wie viel mehr muß nicht Der
verehrt werden, der Himmel, Erde und Meer und alles,
was darin ist, durch sein Wort aus dem Nichts ge-
schaffen, der die Sonne leuchten ließ und den Himmel
mit Sternen schmückte, der das Wasser mit Gewürm,
das Land mit Tieren und die Luft mit Vögeln erfüllte.
Wie viel mehr muß nicht der verehrt werden, auf dessen

Wink die Erde sich schmückt mit Früchten, der Baum mit Obst und der Weinstock mit Trauben, durch dessen Hand das Menschengeschlecht erschaffen, durch dessen Güte alle Dinge auf Erden dem Menschen, den er nach seinem Bilde geschaffen, dienen!" Oft, sehr oft sprach die Königin so zum Könige; indes konnte sie doch des Königs Gemüt nicht zum Glauben befehlen.

"Auf unser Götter Geheiß," sagte er, "wird alles geschaffen." Indessen aber brachte die Königin ihren Sohn zur Taufe. Sie ließ die Kirche mit Teppichen und Decken schmücken, auf daß er, der durch die Predigt nicht bekehrt werden konnte, durch diese festliche Handlung zum Glauben erweckt werde. Ihr Sohn aber starb bald darauf, nachdem er die h. Taufe empfangen hatte. Da ward der König sehr zornig und sprach: "Wäre der Knabe geweiht im Namen meiner Götter, gewiß, er lebte noch; aber er konnte nicht leben, weil er im Namen eures Gottes getauft ist." Die Königin erwiderte: "Gott, dem Allmächtigen, dem Schöpfer aller Dinge, sage ich Dank, daß er mich nicht für unwert erachtet, mein Kind in sein Reich aufzunehmen. Ich weiß, daß es vor Gottes Angesicht leben wird."

Auch den zweiten Sohn ließ sie taufen. Als das Kind, Chlodomir hieß es, anfang zu erkranken, sprach der König: "Es kann mit ihm nicht anders ergehen, als mit seinem Bruder, da es getauft ist im Namen Christi." Aber durch das Gebet der Mutter wurde auf des Herrn Geheiß das Kind wieder gesund.

Die Königin aber ließ nicht ab, in Chlodwig zu dringen, daß er den wahren Gott erkenne und von den Götzen ablasse. Aber alle Bemühungen waren vergebens. Als der fränkische König einst mit den Alemannen in einen Krieg geriet und in Gefahr kam, vollständig vernichtet zu werden, erhob er seine Hände gegen Himmel und betete also: "Jesus Christus! Chlotilde sagt, du seiest der Sohn des lebendigen Gottes. Hülfe sollst du geben den Bedrängten, Sieg denen, die auf dich hoffen. Ich flehe dich demütig an um deinen

mächtigen Beistand. Gewährst du mir jetzt den Sieg über diese meine Feinde und erfahre ich so deine Macht, so will ich an dich glauben und mich taufen lassen auf deinen Namen. Denn ich habe meine Götter angerufen; aber, wie ich erfahren, sie haben mich verlassen mit ihrer Hülfe. Ich meine daher, ohnmächtig sind sie, da sie denen nicht helfen, die ihnen dienen. Dich nun rufe ich an, und ich verlange, an dich zu glauben. Nur entreiße mich erst aus der Hand meiner Widersacher.“ Und da er solches sprach, wandten sich die Alemannen und fingen an zu fliehen; dieser Kampf aber, den Chlodwig gewann, war im Jahre 496 bei Tolbiacum, dem heutigen Zülpich. Der Königin erzählte der fränkische Herrscher, wie er Christi Namen angerufen und so den Sieg gewonnen habe.

Darauf ließ die Königin heimlich den Bischof von Rheims, den heiligen Remigius, rufen und bat ihn, er möchte das Wort des Heiles dem Könige zu Herzen führen. Das that der Bischof mit gutem Erfolge. Als Chlodwig zur Taufe hintrat, redete ihn der Heilige Gottes mit beredtem Munde also an: „Beuge still deinen Nacken, Sicambrer, verehere, was du verfolgstest, verfolge, was du verehrtest!“

Von dem Gefolge des Königs wurden aber getauft mehr als drei Tausend. Auch zwei seiner Schwestern bekehrten sich zum Herrn.

5. Mathilde, Heinrichs I. Gemahlin.

Mit Recht nennt man Heinrich I. den Gründer des deutschen Reiches; denn er faßte Deutschland zu einer Staatseinheit zusammen. Aber auch in seinem Hause und Geschlechte waren alle seine Unternehmungen vom Glücke getragen und begleitet.

Seine Gemahlin, Mathilde mit Namen, war die Tochter des Grafen Dietrich von Ringelheim. Sie war

eine thätige und fromme, friedliche und milde Frau. Unermüdlich wirkte sie für das Wohl anderer und unterstützte den König in seinen Unternehmungen. Arme und Nothleidende wandten sich an die Königin. Diese trat nicht selten einem strengen Urtheile ihres Gemahls mit ihrer Fürbitte um Gnade entgegen. Was Heinrich alles seiner Gattin verdankte, erkannte er bereitwillig an. Er schenkte ihr verschiedene seiner schönen Güter im Herzogthume Sachsen als Wittum.

Heinrich und Mathilde erhielten fünf Kinder, welche sammt und sonders trefflich und hochbegabt waren. Der älteste Sohn hieß Otto, der nachmalige Kaiser. Die beiden anderen Söhne hießen Heinrich und Brun. Heinrich wurde in der Folgezeit Herzog von Bayern. Der jüngste Sohn Brun dagegen ward zum geistlichen Stande ausersehen. Die beiden Töchter hießen Gerberge und Hedwig. Gerberge wurde später dem Herzoge Giselbert von Lothringen vermählt.

Heinrich und Mathilde weilten am liebsten auf der Pfalz zu Quedlinburg. Hier begründete der König auf besondere Veranlassung seiner Gattin eine Klosterstiftung. Diese sollte nach dem Wunsche der Königin eine Pflanzstätte edler Sitten und christlicher Tugenden für das gesamte Sachsenland werden.

Heinrich I. bereitete sich eben zu einer Romfahrt vor, als ihn ein Schlagfluß (im Jahre 936) niederwarf. Beim Könige, dessen herrliche Königsgestalt selbst im Sterben noch majestätisch ist, stehen die Gemahlin und die drei Söhne.

Mathilde nimmt und gibt den letzten Abschied ihrem königlichen Gemahle. Heinrich wendet sich zu ihr und spricht: „O du Uns immerdar so Getreue und mit Recht Geliebte, ich danke Christo, daß ich dich beim Leben hinterlasse; denn niemand hat je ein so glaubensstarkes, in allem Guten rühmlicheres Weib gewonnen. So habe denn Dank dafür, daß du mich im Zorne unermüdlich beruhigt, stets mir tauglichen Rat erteilt, mich oft von einer Unbilligkeit zur Gerechtigkeit geleitet

und emsig ermahnt hast, den Gewalt Leidenden Barmherzigkeit zu spenden. Nunmehr befehle ich dem allmächtigen Gott und seinen Auserwählten dich und unsere Kinder, und auch meine Seele, welche bald vom Körper scheiden wird.“

Es wurde still in dem Gemache, worin der König lag. Mathilde begab sich zur Kirche, um hier innig zu Gott zu beten. Inzwischen aber hauchte Heinrich I. seine Seele aus. Als Mathilde aus dem Weinen und Wehklagen des Volkes erkannte, daß ihr Gemahl verschieden, warf sie sich auf ihr Angesicht nieder und empfahl seine Seele dem Allerhöchsten. Als sie sich darauf erhob, fragte sie, ob ein Priester da sei, der an dem Tage noch keine Speise zu sich genommen habe, auf daß er für die Seele des Königs die hl. Messe singe. Da trat der Priester Abaldag vor und sprach: „Herrin, ich habe heute noch nichts gekostet.“ Mathilde zog ihre wunderbar künstlich gearbeiteten Armspangen ab, gab sie dem Priester und sagte: „Nimm hin dies Gold und singe die Seelenmesse.“ Und so lange sie am Leben war, hat sie diesem Priester viele Gnade erwiesen. Denn niemals vergaß sie, daß er für die Seele des Königs die erste hl. Messe gefeiert. Bei ihrem Sohne Otto I. erwirkte sie für ihn die Bischofswürde in Bremen, welche er lange in Ehren verwaltete.

Nach Beendigung der Seelenmesse trat Mathilde klagend und schluchzend in das Gemach, worin der Leichnam lag. Hier fand sie die weinenden königlichen Kinder. Starfmütig ihren Schmerz ertragend, wandte sich die Königin an ihre Kinder und sprach zu ihnen: „Teuerste Kinder, präget das, was ihr hier sehet, sorgsam Euren Gemüthe ein. Fürchtet Gott, ehret ihn immerdar in allen Dingen, ihn, der solches geschehen lassen kann. Er übet solche Macht an Armen und Reichen. Meidet den Zwist um vergängliche Hoheit; denn solches Ende nimmt jeglicher Ruhm dieser Welt. Glückliche ist, wer sich die unendliche Ewigkeit bereitet.“

Der Leichnam des Königs ward in Quedlinburg beigesetzt.

Nach dem Tode ihres königlichen Gemahls zog sich Mathilde zurück und widmete sich für immer den Andachtsübungen und den Werken christlicher Nächstenliebe. Da ihre Fürsorge sich auf so viele Nothleidende erstreckte, so verleumdeten böshafte Menschen die Königin-Witwe bei ihren Söhnen, daß sie viele und große Güter an die Armen verschwende. Aber das hierdurch entstehende Mißverhältniß dauerte nicht lange. Die Söhne baten die Mutter, welche gekränkt worden war, um Verzeihung und ehrten ihre Rechtlichkeit und ihren Wohlthätigkeitsinn hoch. In Ausübung guter Werke beschloß die Königin Mathilde ihre Lebensstage und starb im Jahre 968. Sie wurde später heilig gesprochen.

Einfache Steine bezeichnen jetzt den Ort, wo Heinrich I. und (später) Mathilde ihre Ruhestätte fanden. Als Preußens König, Friedrich Wilhelm IV., einst nach Quedlinburg kam, besuchte er die Gruft des edlen Königs-paares und stieg, das Haupt entblößt, in dieselbe hinab.

6. Editha, die erste Gemahlin Ottos des Großen.

In erster Ehe war Otto der Große, welcher von 936 — 973 über Deutschland regierte, mit Editha, der lieblichen Tochter des Königs Aethelstan von England vermählt. Aus ihrem Leben wollen wir nur eine hervorragende Begebenheit mittheilen.

Großes, sehr großes Herzeleid mußte Otto I. darüber empfinden, daß er so viele Empörungen in seinem eigenen Hause zu bekämpfen hatte. Editha theilte dieses Herzeleid mit ihrem Gemahle. Einstmals trat sie zu ihm und sprach: „Es fürchte sich mein Herr nicht; denn himmlische Strafen sind es, die dich betreffen, weil du die beste Mutter gleich einer Fremden verdrängt hast. Möge die Allerfrömmste in höchsten Ehren zurück-

beschieden werden!" — Böse Menschen hatten durch Verleumdung, wie bereits erzählt, die Söhne gegen die Mutter aufgebracht, weil diese sogar Reichsgut an die Armen und Notleidenden verschwendet habe.

Da war es Editha, welche die Wahrheit klar an Tag legte, welche der Friedensengel zwischen der gekränkten Mutter und den Söhnen wurde. Diese hatten der Königin-Witwe sogar das Wittum weggenommen. Als Editha die oben angeführten Worte zu ihrem königlichen Gatten sprach, ward dessen Herz weich. Durch die Vermittlung Edithas kam die Mutter nach Grons, wohin auch Otto und sein Gemahl sich begaben. Hier bat Otto die beleidigte Mutter um Verzeihung; dergleichen that Heinrich, der ebenfalls herbeigeeilt war. Wie schön glänzte Editha als Friedensengel! Doch starb sie bald nach jener Ausöhnung.

Großen Einfluß übte Editha auf Otto I. aus, wenn es galt, des Königs Zorn zu beschwichtigen oder ihn auf einen Mißgriff aufmerksam zu machen. Mit herbem Schmerze trauerte Otto der Große bei ihrem Tode um die so gute Gemahlin.

7. Adelheid, die zweite Gemahlin Ottos des Großen.

In jener Zeit, als Otto der Große als der gewaltigste Herrscher Europas auftrat, war der mächtigste Mann in Italien Berengar von Ivrea. Dieser hatte seinen früheren Gegner, Hugo, der sich König in Italien nannte, besiegt und dessen Sohn Lothar wahrscheinlich vergiftet. Lothar aber hatte eine junge Witwe, Adelheid mit Namen, hinterlassen. Adelheid war vom burgundischen Königsstamme. Berengar wollte die junge Witwe mit seinem Sohne vermählen, um so sicher in den Besitz der italienischen Königskrone gelangen zu können. Da aber Adelheid dies nicht thun wollte, so

hielt Berengar sie auf einem Schlosse am Garda-See gefangen. Aus dem Orte ihrer Gefangenschaft sandte sie Boten an den deutschen König Otto I., damit dieser als Schirmer ihres Rechtes in Italien auftrete. Otto, der als Ritter die Pflicht hatte, der bedrängten Wittve zu helfen, beschloß, mit der Hand der Adelheid sich zugleich ein Anrecht auf Italien zu erwerben. Mit einem stattlichen Kriegsheere zog Otto der Große über die Alpen, befreite Adelheid aus der Hand ihrer Bedränger und feierte bald darauf mit ihr seine glänzende Vermählung. Von nun an nannte Otto I. sich König von Italien.

Hören wir, was der berühmte Abt Odilo, der das Leben Adelheids beschrieben hat, von ihr, insonderheit von ihrer Gefangenschaft und Befreiung, erzählt. „Von Berengar wurde sie unschuldig gefangen, durch vielfache Quälereien geängstigt, ihres Haarschmuckes beraubt, oft mit Faustschlägen und Fußtritten mißhandelt und am Ende mit einer einzigen Dienerin in einem dunkeln Kerker eingeschlossen. Durch himmlische Fügung befreit, wurde sie später nach Gottes Ratschluß auf den Gipfel kaiserlicher Macht erhoben. In der Nacht, in der sie aus dem Kerker — der Burg Garda — hinweggeführt wurde, geriet sie in einen Sumpf. Tage und Nächte lang blieb sie ohne Nahrung. In ihrer Not rief sie Gott um Hülfe an. Von einem Fischer ward sie gerettet. Unterdessen kam ein Geistlicher mit der Nachricht, eine Schar von bewaffneten Reitern sei da. Von diesen wurde Adelheid mit Freuden empfangen und auf eine uneinnehmbare Burg geführt. Diese Burg war Canossa. Als Berengars Heer dieselbe belagerte, trieben die Deutschen die Feinde auseinander. So ward Adelheid gerettet.“

„Nicht eine war vordem ihr gleich,
So hob und mehrte sie das Reich,
Der edle König Otto dann
Durch sie den Kaiserthron gewann.
Der Sohn auch, den sie ihm gebär,
Des Reiches Stolz und Bierde war.“

Der Sohn, von dem hier die Rede ist, ist der nachmalige deutsche Kaiser Otto II.

Auf vielen Zügen, welche Otto der Große in Deutschland und Italien unternehmen mußte, begleitete ihn Adelhaid. Ihre Klugheit gab wohl manchmal Rat in schwierigen Verhältnissen im Reiche. Der Vermählung ihres Sohnes Otto mit der griechischen Prinzessin Theophano wohnte sie bei. Als der Sohn nach des Vaters Tode die Zügel der Regierung ergriff, stand sie ihm in wichtigen Angelegenheiten nicht selten mit Rat und That bei. Als später Theophano ihre Schwiegermutter zu verdrängen suchte, weil diese der Verschwendung von Gütern an Arme und Geistliche angeklagt ward, verließ Adelhaid den kaiserlichen Hof und eilte nach Burgund. Indes söhnte Otto II. sich mit der Mutter aus und erwies ihr stets Ehre, Liebe und Hochachtung.

Otto II. führte von 980 — 983 Kriege in Italien. Der Kaiser zog über die Alpen nach Rom, drang nach Unteritalien, siegte über die Griechen und Saracenen südlich von Cotrone, wurde aber dann von ihnen weiter südlich an der Küste von Calabrien geschlagen, sein Heer vernichtet. Es war dies im Jahre 982. 983 starb Otto II. in Rom. Adelhaid hatte ihrem Sohne entschieden abgeraten, den Krieg um Unteritalien zu beginnen. Ebenso sehr war der Kaiser dagegen von Theophano zu diesem Kampfe angeregt worden. Der Scharfblick der Mutter hatte das unglückliche Resultat der Unternehmung vorausgesehen.

In der Zeit, als Otto III. noch unmündig war, führte die Mutter Theophano die Regentschaft in Deutschland, während die Großmutter Adelhaid in Italien regierte. Nach Theophanos Tode, der im Jahre 991 erfolgte, führten Adelhaid und der Erzbischof Willigis von Mainz die Regierung bis 995. In diesem Jahre übernahm der junge Fürst Otto III. selbst die Herrschaft.

Adelhaid zog sich von dem geräuschvollen Leben der Welt zurück und widmete ihre letzten Lebenstage

der Ausübung frommer Werke. Sie starb im Jahre 999. Ein Leben, reich, sehr reich an guten Thaten, schloß mit ihrem Tode. Sie ward vom Papste in die Zahl der Heiligen aufgenommen.

8. Theophano, Ottos II. Gemahlin.

Otto der Große verlobte seinen Sohn, den späteren Kaiser Otto II., mit der griechischen Prinzessin Theophano. Otto I. hatte hierbei u. a. auch den Zweck, sich den Besitz Roms und des Königreiches Italien zu sichern. Im Jahre 972 erschien die Braut in Rom, wo der Kaiser und sein Sohn, der zukünftige Gemahl, ihrer harrten. Die Hochzeit wurde in Rom mit großer Pracht gefeiert. Der Papst selbst segnete die Ehe mit dem jungen Kaiser ein; auch ward die Griechin von dem Papste gekrönt. Durch ihre seltenen Tugenden und ihre ungewöhnlichen Geistesgaben erwarb sich die zukünftige Kaiserin bald aller Herzen. Mit Genehmigung seines Vaters schenkte der junge Kaiser seiner Gattin eine ansehnliche Reihe von Landschaften diesseits und jenseits der Alpen.

Wir haben schon früher hervorgehoben, wie Theophano ihre Schwiegermutter Adelsheid zu verdrängen suchte, sowie, daß sie ihren Gemahl Otto II. zu den unseligen Kämpfen in Calabrien und Apulien ermunterte. Zur Zeit der Unmündigkeit Ottos III. führte sie in Deutschland die Regentschaft. Sie war in der That eine ebenso kluge als geschickte Reichsverweserin. Die Geschichtsschreiber rühmen Theophanos einnehmendes Betragen, ihre Bescheidenheit und Mildthätigkeit, ihre Kraft und Furchtlosigkeit, sowie endlich ihre Liebe zu Kunst, Wissenschaft und Bildung. Freilich hat man ihr vorgeworfen, daß sie die südländische Bildung ganz beson-

ders geschätzt und das griechische Wesen mehr geliebt habe als das deutsche. Indes darf man hierbei nicht vergessen, daß sie von Geburt eine Griechin war.

9. Kunigunde, die Gemahlin Heinrichs II.

Kunigunde, die Tochter des Grafen Siegfried im Moselgau, wurde die Gemahlin Heinrichs II. Der Erzbischof Willigis krönte die beiden fürstlichen Personen in Baderborn.

Von jeher hielt sich Heinrich II. gerne zu Bamberg auf. Viele Kosten legte er an, um die dortige Burg zu verschönern. Kurze Zeit darauf, als er sich mit Kunigunde vermählt hatte, schenkte er ihr das Bisthum Bamberg.

Hier wurde denn auch zur Zeit dieses Königs-paares ein herrlicher Dom gebaut und ein Bistum begründet. Die Sorge Heinrichs und seiner Gemahlin für Bamberg und die dortige Gegend war ungemein wichtig. Hatten doch dort in früherer Zeit die Ungarn ganz besonders gehaust, und wurden jetzt die lieben Besitzungen von dem edlen Königspaare auf alle mögliche Weise verbessert. — Im Jahre 1014 wurden Heinrich und Kunigunde feierlich in St. Peters Dom in Rom gekrönt. In allen Unternehmungen Heinrichs II. stand ihm seine Gemahlin hülfreich zur Seite. Mit so segensreichem Erfolge hat sie das stets gethan, daß sie nach ihres Gemahls Tode bis zur Wahl eines neuen Kaisers die Regierungsgeschäfte fortführen durfte. Die Geschichtsschreiber bemerken ausdrücklich, wie sie hierbei mit Ruhe und Gewandtheit zu Werke ging und daß ihr die Großen des Reiches willigen Gehorsam geleistet hätten. Später zog sie sich in das Kloster Kaufungen, welches sie ehemals gegründet hatte, zurück. So fromm und arbeitsam Kunigunde war, ebenso sehr zeichnete sie

sich durch eine hervorragende Bildung aus. Ja, man rechnet sie zu den gebildetsten Frauen ihrer Zeit. Neun Jahre nach dem Tode ihres kaiserlichen Gemahls, im Jahre 1033, starb Kunigunde. Ihre irdische Hülle wurde im Dome zu Bamberg, an der Seite ihres Gatten, beigesetzt. Die Leichenfeier, an der sich das Volk in sehr großer Zahl beteiligte, zeigte, wie tief man ihren Verlust empfand.

Heinrich und Kunigunde wurden unter die Heiligen versetzt. Besonders verehrt man sie beide noch heute in Bamberg, ihrer Lieblingsstätte, und dies um so mehr, als sie die Schutzpatrone des genannten Bistums sind.

10. Erziehung der Edelfräulein im Rittertume.

Nicht bloß der Knabe, sondern auch die weibliche Jugend erhielt in der Zeit des Rittertums eine besondere Erziehung und Ausbildung. Knaben und Mädchen wurden in den ersten sieben Jahren von der Mutter in körperliche und geistige Pflege genommen. Aber das Mädchen blieb doch über diese Zeit hinaus unter der mütterlichen Obhut. Zuerst mußte es sich eine möglichst große Fertigkeit in den weiblichen Handarbeiten erwerben. An der Gesellschaft durfte das Fräulein teilnehmen, sobald es die dazu notwendige geistige Entwicklung und Fähigkeit hatte. In den vornehmen Familien wurden die Töchter nicht allein, sondern in Gesellschaft von Gespielinnen unterrichtet und erzogen. Letztere nahm man aus dem befreundeten Adel. Die junge Mädchenschar bewohnte in der Regel einen für sie besonders eingerichteten Teil des Hauses und stand unter Aufsicht von Hofmeistern und Hofmeisterinnen.

Blieb dagegen eine Tochter bei der Mutter, so brachte man sie später zu einer Dame an einen andern Hof; hier sollte sie dann ihre Erziehung und Ausbildung vollenden.

Die junge Dame wurde zunächst in der Schreib- und Lesekunst unterwiesen. Am Ramine mußte sie im Winter

der Familie, der Gesellschaft Lieder, Sagen und Geschichten vorlesen. Nicht selten finden wir in jener Zeit Geistliche, fahrende Künstler und Sänger als Lehrer. Mitunter lernten die Töchter auch fremde Sprachen, namentlich Französisch und Latein. Gesang, Spielen auf der Fiedel und der Harfe bildeten auch Gegenstände, in denen die Edeldamen unterrichtet wurden. Mit besonderem Eifer und mit Würde ward der Religionsunterricht betrieben und das Mädchen zur Ausübung der religiösen Pflichten angehalten. Die Tugenden, auf welche man in hervorragendem Maße Gewicht legte, sind echte und rechte Weiblichkeit, wahre Gottesfurcht, Demut und Bescheidenheit, Treue und Fleiß.

Das Rittertum hatte es sich von jeher zur Aufgabe gemacht, die Kirche, alle Schutzbedürftigen, insbesondere jedoch die Frauen zu schützen und zu schirmen. Schon früh herrschte die Sitte, daß die Ritter kunstvoll gearbeitete Gewänder, Feldbinden u. dgl. von ihren Damen zum Geschenke erhielten und ihnen zu Ehren trugen. *) Manchmal empfing der Ritter von einer Dame ein Kleinod, z. B. einen Ring, ein kostbares Band u. s. w.; ein solches Kleinod trug er wohl beim Kampfspiele und im Kriege auf der Lanze oder am Schilde. Eine große Auszeichnung erwies das Rittertum dem weiblichen Geschlechte; hervorragende, wahrhaft edle und gute Frauen waren sogar Gegenstand der Dichtung in jener Zeit.

12. Elisabeth die Heilige, Landgräfin von Thüringen.

Die heilige Elisabeth war die Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn. Im Jahre 1207 wurde sie

*) „Den Beschluß der Ritterspiele machte die Verteilung des Dankes, d. h. des Preises.“ Dieser wurde dem Ritter, der sich am meisten ausgezeichnet hatte, von den Damen erteilt. Der Preis bestand öfters in einem prächtigen Helme, einem schönen Schwerte, einer goldenen Kette u. dgl. m.

zu Presburg geboren. Beim Empfange der hl. Taufe ruhte die zarte Königstochter unter einem so prachtvollen Thronhimmel, wie man wohl noch nie einen gesehen hatte.

Wer hätte wohl geglaubt, daß dieses Kind, welches von Pracht und Glanz umgeben zur Welt kam, dereinst so viele Leiden und Prüfungen sehen werde!

Im Jahre 1211, als die kleine Elisabeth eben vier Jahre zählte, erschien eine glänzende Gesandtschaft des Landgrafen von Thüringen am königlichen Hofe von Ungarn. Die Gesandten baten um die Hand der jungen Prinzessin für den Sohn des Landgrafen, dessen Name Ludwig war. Andreas II. gewährte die Bitte. In einer schönen silbernen Wiege übergab er Elisabeth der Gesandtschaft, damit sie, der Sitte der damaligen Zeit gemäß, am Hofe ihres Verlobten erzogen und gebildet werde.

Diese frühe Trennung von seinen lieben Eltern hat das Kind ohne Zweifel sehr schmerzlich empfunden. Eine noch so liebevolle Behandlung konnte ihm die Elternliebe nimmer ersetzen.

Nicht lange nach ihrer Ankunft in Thüringen meldete man Elisabeth den Tod ihrer Mutter. Die Schmerzensnachricht machte auf ihr weiches Gemüth einen überaus tiefen Eindruck. Sie wurde still und in sich gekehrt. Ihre liebsten Beschäftigungen waren Beten und Almosengeben.

Elisabeth ward der besondere Liebling des Landgrafen Hermann. Ungehindert durfte sie den frommen Neigungen ihres Herzens, überall Gutes zu spenden, folgen. Hermann starb, als die Prinzessin erst neun Jahre zählte. Und nun begann für dieselbe eine traurige Zeit.

Da der Verlobte Elisabeths, Ludwig, beim Tode seines Vaters Hermann noch unmündig war, so führte seine Mutter die vormundschaftliche Regierung. Dieser Frau sagte das einfache und kindliche Wesen Elisabeths nicht besonders zu. So lange der Landgraf Hermann lebte, durfte die Landgräfin eine derartige Gesinnung nicht äußern. Nach dessen Tode aber ließ sie ihren Gefühlen freien Lauf. Die kleine Elisabeth mußte von ihr manchmal recht bittere Kränkungen hören. Ja, unter

den Augen der Landgräfin warfen die Gespiellinnen Elisabeth vor, sie taue besser zu einer Dienerin oder Kammerfrau, als zu einer Fürstin. — Ohne Klagen indes ertrug die junge Prinzessin derartige Vorwürfe. Standhaft blieb sie im Dulden aus Liebe zum Heilande.

Einst, es war am Feste Mariä Himmelfahrt, gingen die Landgräfin, deren Töchter und Elisabeth zur Kirche. Alle waren fürstlich geschmückt. Elisabeth trug eine prachtvolle goldene Krone auf ihrem Haupte. In der Kirche angekommen, legte sie dieselbe ab. Unwillig hierüber verwies ihr das die Landgräfin. Die demüthige Elisabeth aber erwiderte ihr: „Wie könnte ich da eine goldene Krone tragen, wo mein Heiland mit einer Krone von Dornen auf dem Haupte vor mir hängt!“

Unermüdlich war die edle Elisabeth in der Pflege der Armen, Nothleidenden und Kranken thätig. Ludwig theilte die Gesinnungen seiner Braut und beschützte diese gegen die Anfeindungen seiner Mutter und seiner Schwestern. Die Mutter und die Schwestern gingen sogar so weit, daß sie durch böswillige Einflüsterungen und falsche Anklagen Elisabeth bei ihrem Verlobten verhaßt zu machen suchten. Ludwig aber verschloß sein Gemüth gegen solche Anfeindungen.

Im Jahre 1220 fand unter großen Festlichkeiten die Vermählung Ludwigs mit Elisabeth statt.

An dem Vermählungstage drängten sich die Armen mehr als je um das Fürstenpaar, um ihm ihre Glückwünsche darzubringen. Kein Armer aber ging mit leeren Händen von dannen.

Die Ehe der beiden Gatten war eine musterhafte und glückliche. Die Kinder, welche Gott ihnen schenkte, erzogen sie mit wahrhaft christlicher Sorgfalt.

Wie Elisabeth ihren Kindern eine gute Mutter war, so war sie auch eine wahre Landesmutter, insbesondere eine echte und rechte Mutter und Helferin der Armen. Für letztere errichtete sie am Fuße des Berges, auf welchem das Schloß, die Wartburg, stand, ein Armenhaus. In Eisenach ließ sie ein Hospital erbauen.

Tagtäglich wanderte die Landgräfin Elisabeth in schlichten Kleidern von der Wartburg ins Thal hinab, um die Kranken und Armen zu pflegen, um ihnen Hülfe und Trost zu spenden.

Die Schwiegermutter und die Schwägerinnen flüster-ten Ludwig zu, Elisabeth werde ihn durch die reichlichen Spenden an die Armen noch in Armut stürzen. Fast schien sich darob in Ludwigs Herz der Argwohn zu regen.

Man erzählt aus ihrem Leben, welches der Erzbischof Siegfried von Mainz aufzeichnen ließ, viele liebliche Legenden, welche der Mildthätigkeit der Landgräfin das schönste Zeugnis ausstellen. Eine der bekanntesten und schönsten ist die Legende:

„Elisabeths Rosen.“

Sie stieg herab wie ein Engelsbild,
Die heil'ge Elisabeth, fromm und mild,
Die gaben spendende hohe Frau,
Vom Wartburgschloß auf die grüne Au'. —

Sie trägt ein Körbchen, es ist verhüllt;
Mit milden Gaben ist's voll gefüllt.
Schon harren die Armen am Bergesfuß
Auf der Herrin freundlichen Liebesgruß. —

So geht sie ruhig, doch Argwohn stahl
Durch Verräters Mund sich zu dem Gemahl.
Und plötzlich tritt Ludwig ihr zürnend nah'
Und fragt die Erschrockene: „Was trägst du da?“

„Herr, Blumen!“ bebt's von den Lippen ihr.
„Ich will sie sehen! Zeige sie mir!“
Wie des Grafen Hand das Körbchen enthüllt,
Mit duftenden Rosen ist's angefüllt.

Da wird das zürnende Wort gelähmt,
Vor der edlen Herrin steht er beschämt.
Vergebung fleht von ihr sein Blick,
Vergebung lächelt sie sanft zurück.

Er geht, und es fliegt ihres Auges Strahl
Fromm dankend empor zu dem Himmelsaal.
Dann hat sie zum Thal sich herabgewandt
Und die Armen gespeist mit milder Hand. *)

*) Von L. Bechstein.

Fürwahr, eine edle Seele war die Landgräfin Elisabeth von Thüringen, um deren Haupt die fromme Sage so duftende Kränze und Blüten flicht. Aber die edle Seele sollte durch mancherlei Leiden geprüft und geläutert werden.

Als im Jahre 1227 der deutsche Kaiser Friedrich II. die Fürsten und Ritter des Reichs zu einem Kreuzzuge aufforderte, ließ sich auch der Landgraf Ludwig von Thüringen in die Zahl der Kreuzfahrer aufnehmen. Seinem Bruder Heinrich übertrug er die stellvertretende Regierung und empfahl Elisabeth und die Kinder seinem Schutz und Schirm. —

Aber noch hatte das Kreuzheer Neapel nicht erreicht, als Ludwig von einem hitzigen Fieber hinweggerafft wurde. Schwer war Elisabeth der Abschied von ihrem Gemahl geworden, noch schwerer traf sie die Nachricht von seinem Tode.

Auf den Sohn Ludwigs und Elisabeths hätte nunmehr die Regentschaft übergehen müssen. Doch war er noch zu jung, weshalb Elisabeth die Vormundschaft über ihn erhielt. Der Bruder Ludwigs aber, Heinrich, war ein gewaltthätiger Mann. Er beschuldigte die Landgräfin, sie verschwende zu viel an die Armen. Mitten im Winter vertrieb er die edle Fürstin nebst ihren Kindern von der Wartburg. Obdachlos irrten die Vertriebenen umher, die Hülfe guter Menschen anflehend. Nach vielen Leiden und Entbehrungen kam die Landgräfin zu ihrem Oheime, dem Bischofe von Bamberg. Bei diesem fand sie mit ihren Kindern freundliche und liebevolle Aufnahme.

Die Ritter aus Thüringen, welche mit Ludwig an dem Kreuzzuge teilgenommen hatten, kehrten aus dem heil. Lande zurück und führten die teure Leiche ihres Herrn mit sich nach der Wartburg. Hier angekommen, vernahmen sie, wie Heinrich die verwitwete Landgräfin und deren Kinder so unritterlich behandelt habe. Die Ritter machten ihm darüber Vorwürfe und hielten ihm namentlich vor, wie es seine Pflicht sei, sich der Wittwen, Waisen und Notleidenden anzunehmen und sie zu beschützen. Heinrich

erkannte, daß er sehr gegen die Pflichten eines echten Ritters gefehlt habe.

Darauf bat er Elisabeth um Verzeihung und lud sie zum Begräbniß ihres Gemahls auf die Wartburg ein. Mit welchen Gefühlen betrat die Witve die Stätte ihrer glücklichen Kindheit und ihres früheren trauten Familienlebens!

Unter großen Feierlichkeiten wurde Ludwigs Leiche beigesetzt. Die trauernde Witve blieb nicht lange auf der Wartburg. Nach einem Jahre schon zog sie sich in die Einsamkeit zurück. Die Stadt Marburg mit allen Einkünften wurde ihr übergeben. Doch Elisabeth verteilte all ihr Vermögen an die Armen. Sich und ihre Kinder ernährte sie von Spinnen. Bis zu ihrem Tode führte sie ein einsames, fast klösterliches Leben.

Am 19. November 1231 entschlummerte die hohe Dulderin.

Über dem Orte, an welchem man ihre Gebeine bestattet hatte, wurde der schöne Dom zu Marburg 1235—1283 aufgeführt. Im Jahre 1235 sprach der Papst Elisabeth heilig. Pilger aus halb Europa wallfahrteten zu ihrem Grabe; Kaiser Friedrich II. widmete dem Haupte der Heiligen ein goldene Krone. In einem kunstvoll gearbeiteten Sarge, welcher noch vorhanden ist, wurden ihre Gebeine niedergelegt.

13. Die heilige Hedwig, die Gemahlin des Herzogs Heinrich I. von Schlesien.

Hedwig, eine Zeitgenossin der Landgräfin Elisabeth von Thüringen, war die Tochter des Herzogs Berthold von Meran. Sie wurde die Gemahlin des Herzogs Heinrich I. von Schlesien, eines kräftigen und tüchtigen Fürsten, welcher viel zur Stärke und zum Wohlstande des östlichen Deutschland beigetragen hat. Ungeachtet ihres hohen Standes war die Fürstin äußerst gütig, namentlich gegen Notleidende. Reichlich gab sie Al-

mosen und war oft die Fürsprecherin für Gefangene, daß ihnen die Strafe erlassen werde. Zudem übte sie sehr große Frömmigkeit. Ihre Ehe war recht glücklich durch die Einigkeit, in der sie und ihr Gemahl mit einander lebten.

Als einst der Gemahl Hedwigs in die Gefangenschaft des Herzogs Konrad von Masovien geriet, begab die Herzogin von Schlesien sich zu Konrad, um für Heinrich die Freiheit zu erwirken. Furchtlosigkeit und Treue zeigte sie in ihren Bemühungen, die dann auch mit Erfolg gekrönt wurden. Denn Heinrich wurde aus der Gefangenschaft entlassen. Dieser zeigte sich seinerseits seiner entschlossenen und treuherzigen Gattin gegenüber dankbar; ihr zu Ehren und Liebe gründete er das Kloster Trebnitz. Sowohl Heinrich als auch seine Gattin beschenkte die neue Stiftung reichlich.

Wie die Landgräfin Elisabeth von Thüringen, so ward auch die Herzogin Hedwig von Schlesien durch mancherlei Prüfungen heimgesucht und geläutert. Ihre Schwester, welche Königin von Ungarn war, wurde ermordet. Ihre Söhne führten eine Zeitlang Krieg mit einander, was der Mutter schweres Herzeleid bereitete.

Zu jener Zeit, als gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die Hunnen oder Tataren wiederum aus ihrem Stammlande aufbrachen und sich gegen Polen und Schlesien wendeten, regierte in Breslau ein Sohn der heiligen Hedwig, Herzog Heinrich, der Fromme zubenannt. Die fromme und starkmütige Mutter bereitete ihren tapfern Sohn zum Heldenkampfe und zum — Heldentode vor. Heinrich der Fromme brach mit seinem kleinen, aber mutigen Heere gegen die Feinde auf und zeigte diesen die Kraft der Deutschen dergestalt, daß sie von nun an „das Land der deutschen Männer scheuten“ und sich südwärts wandten. Der Kampf aber war in der Ebene bei Liegnitz, im Jahre 1241. Der Heldennut und der Heldentod des Sohnes der hl. Hedwig waren es, wodurch unser Vaterland, und ganz Europa von der vernichtenden Hand der Tataren gerettet wurden.

Alle Prüfungen, auch die härtesten, die über die Herzogin Hedwig kamen, ertrug sie mit Geduld. Die hohe Frau, in deren Leben wir Demut und große Liebe zu Gott und den Menschen finden, starb im Jahre 1243. In Trebnitz, wo sie stets gerne gewohnt hatte, wurde ihre irdische Hülle beigesetzt.

14. Die Weiber von Weinsberg.

Kaiser Konrad der Dritte, welcher über Deutschland von 1138—1152 herrschte, führte im Jahre 1140 Krieg mit seinen Feinden, den Welfen. Bei dem Städtchen Weinsberg, welches östlich von Heilbronn liegt, kam es zum Kampfe. Weinsberg leistete tüchtigen Widerstand gegen den Kaiser. Hierüber wurde dieser sehr erbittert und beschloß, das Städtchen mit Feuer und Schwert vom Erdboden zu vertilgen. Doch erlaubte er den Frauen Weinsbergs, vorher auszuziehen und ihre besten und liebsten Kleinodien mitzunehmen. Da soll sich, als der Tag herannahte, die ergötzliche Geschichte ereignet haben, daß die Frauen in großer Schar herbeikamen und jede ihren Gemahl oder sonst liebe Anverwandte auf dem Rücken trug. Dieses Schauspiel rührte alle, auch den Kaiser, sehr. Einige aus der Umgebung des Kaisers aber erinnerten an die List der Frauen. Konrad III. jedoch sprach das schöne Wort: „Eines Königs Wort soll man nicht deuten.“ Er verschonte nicht bloß die Männer, sondern ließ auch der Stadt seine Gnade angedeihen. Noch heute aber heißt die Burg über der Stadt Weinsberg „Weibertreue.“

Die vorstehend mitgeteilte Sage behandelt Adalbert von Chamisso in seinem lieblichen Gedichte:

Die Weiber von Weinsberg.

Der erste Hohenstaufe, der König Konrad, lag
Mit Heeresmacht vor Weinsberg seit manchem langen Tag;
Der Welfe war geschlagen, noch wehrte sich das Nest,
Die unverzagten Städter, die hielten es noch fest.

Der Hunger kam, der Hunger! Das ist ein scharfer Dorn.
Nun suchten sie die Gnade, nun fanden sie den Zorn;
„Ihr habt mir hier erschlagen gar manchen Degen*) wert,
Und öffnet ihr die Thore, so trifft euch doch das Schwert.“

Da sind die Weiber kommen: „Und muß es also sein,
Gewährt uns freien Abzug, wir sind vom Blute rein!“
Da hat sich vor den Armen des Helden Zorn gefühlt,
Da hat ein sanft Erbarmen im Herzen er gefühlt.

„Die Weiber mögen abziehen, und jede habe frei,
Was sie vermag zu tragen und ihr das Liebste sei;
Laßt ziehn mit ihrer Bürde sie ungehindert fort,
Das ist des Königs Meinung, das ist des Königs Wort.“

Und als der frühe Morgen im Osten kaum gegraut,
Da hat ein seltnes Schauspiel vom Lager man geschaut;
Es öffnet leise, leise sich das bedrängte Thor,
Es schwankt ein Zug von Weibern mit schwerem Schritt hervor.

Tief beugt die Last sie nieder, die auf dem Nacken ruht,
Sie tragen ihre Ehrentrennen, das ist ihr liebstes Gut.
„Halt an die armen Weiber!“ ruft drohend mancher Wicht;
Der Kanzler spricht bedeutsam: „Das war die Meinung nicht.“

Da hat, wie er's vernommen, der fromme Herr gelacht:
„Und war es nicht die Meinung, sie haben's gut gemacht,
Gesprochen ist gesprochen, das Königswort besteht,
Und zwar von keinem Kanzler zerdeutelt und zerdreht.“

So war das Gold der Krone wohl rein und unentweicht.
Die Sage schallt herüber aus halb vergeßener Zeit.
Im Jahr elfhundert vierzig, wie ich's verzeichnet fand,
Galt Königswort noch heilig im deutschen Vaterland.

15. Maria von Burgund.

Im fünfzehnten Jahrhunderte war einer der mächtigsten und reichsten Fürsten Europas der Herzog Karl der Kühne von Burgund. Seine einzige Tochter — Söhne hatte er nicht — wurde im Jahre 1457 zu Brüssel geboren. In der Taufe, welche unter den größten Feierlichkeiten gespendet wurde, erhielt das Kind den Namen

*) Helden.

Maria. Unter dem segensreichen Einflusse vorzüglicher Erzieherinnen erwuchs Maria allmählich zu einer lieblichen Jungfrau. Von Jugend auf zeigte sie eine heitere Sinnes- und Denkart. Früh schon machten die Erzieherinnen die fürstliche Tochter bekannt mit Sagen, Liedern und Geschichtserzählungen; zugleich übte Maria sich in Gesang und Tonkunst; auch erlernte sie das Schachspiel. Wurden so die geistigen Kräfte der hohen Schülerin gründlich ausgebildet, so vergaß man dabei auch nicht der körperlichen Pflege und des Spieles. Es ist bekannt, daß Maria von Burgund das Roß tummeln lernte, sowie daß sie gerne dem Vergnügen der Jagd oblag.

Eine reichere Erbin unter den Fürstinnen, als Maria von Burgund, gab es damals in Europa nicht. Der deutsche Kaiser Friedrich III. hatte sich schon seit langer Zeit mit dem Gedanken getragen, für seinen Sohn Maximilian um ihre Hand zu werben. Der Kaiser und Karl der Kühne von Burgund hatten eine Zusammenkunft in Trier verabredet. Friedrich III. erschien in der sichern Erwartung, daß die Verlobung seines Sohnes mit der reichen Maria stattfinden werde; Karl seinerseits hoffte vom Kaiser die Verleihung des Titels und der Würde eines Königs.

Allein die beiderseitigen Wünsche und Hoffnungen gingen nicht in Erfüllung, da die angeknüpften Vermittlungen und Unterhandlungen sich zerschlugen.

Inzwischen warb aber auch der damalige König von Frankreich um die Hand der Maria von Burgund für seinen Sohn.

Allein als Karl der Kühne die Schlacht gegen den Herzog René im Jahre 1477 bei Nancy verloren und selbst das Leben eingebüßt hatte, entschied sich seine Tochter für Maximilian, den Sohn des deutschen Kaisers. Dem jungen Prinzen fielen mit der Braut reiche Besitztümer zu. Die Vermählungsfeierlichkeiten, bei denen eine großartige Pracht herrschte, fanden in Gent statt.

Maximilian und Maria lebten in glücklicher Ehe. Zwei Kinder, Philipp und Margarete, erhöhten das Glück

der Eltern. Schade, daß dieses Glück nur fünf Jahre dauerte.

Maria war den Freuden der Jagd zugethan; doch liebte sie besonders die Falkenjagd. Auf einer solchen stürzte sie einst mit dem Pferde, und dieser Sturz brachte ihr den Tod. In der rührendsten Art und Weise nahm sie von ihrem Gemahl und den beiden Kindern Abschied. Zu ihrem Gatten gewandt, sprach sie: „Ade, teuerster Max, du edles, kaiserliches Blut; wir müssen fortan geschieden sein.“ Dann sich zu ihrem Sohne wendend, sagte die sterbende Mutter: „Ade, geliebter Sohn, noch so zart an Jahren. Du wirst für lange Zeit eine mutterlose Waise bleiben!“ Von Margarete nahm sie ebenso zärtlich Abschied, indem sie unter Thränen sprach: „Ade, du süßes Töchterchen!“ Dann redete sie beide Kinder noch einmal an: „Ade, ihr beiden jungen Wesen! Ich verlasse euch zu bald. Aber ich darf nicht länger zögern, ich muß zu denjenigen, die vor mir hinübergegangen sind!“ Darnach faßte sie ihre letzte Kraft zusammen, um Abschied von ihren geliebten Ländern zu nehmen: „Ade, meine Herrschaft von Burgund und ihr alle meine Provinzen der Niederlande, und du, edle Stadt Brügge, welche mich noch einmal traulich aufgenommen hat!“ Bald darauf starb Maria von Burgund. Welch ein Schmerz für den edlen Maximilian! Kaum vermochte er die Augen seiner teuren Gemahlin zu schließen, die ihm so treulich auf seinem Lebenswege geleuchtet hatten. Die hohe Verstorbene ward unter großen Trauerfeierlichkeiten zu Brügge in der Kirche „Unserer lieben Frauen“ beigesetzt.

16. Die Jungfrau von Orleans.

Das Hirtenmädchen Johanna von Arc wird gewöhnlich nach ihrem Siege die Jungfrau von Orleans genannt. Südlich von Verdun, an der Maas, ist die Heimat dieser Jungfrau, „nur eines Hirten niedere Tochter aus

ihres Königs Flecken Dom Remy, der in dem Kirchensprengel liegt von Toul.“

Die Geschichte dieses Hirtenmädchens ist fürwahr erhaben und großartig, aber zugleich auch zart, lieblich und rührend. Gottes Wunder scheinen aus dem hervor, was man aus ihrem Leben erzählt.

Im 15. Jahrhunderte machten die Engländer große Eroberungen auf französischem Boden. Es kam dahin, daß der König von Frankreich Karl VII. nur mehr südlich von der Loire herrschte, während im Norden Heinrich VI., König von England, regierte. Die französische Hauptstadt, Paris, war dahin. Orleans sah seinem Falle entgegen. König Karl VII. war ganz und gar ratlos. Ja, er dachte sogar daran, das herrliche Land seiner Väter zu verlassen.

Als aber die Not und Angst die höchste Höhe erstiegen hatten, erschien auf dem Kampfplatze ein armes, unbekanntes Mägdlein. Es brachte dem ratlosen König die himmlische Verheißung, daß der Sieg, so habe Gott es ihr mitgeteilt, sich von nun ab an seine Fahnen heften werde.

Das schwache und zarte Hirtenmädchen erhob das niedergestürzte Banner Frankreichs aus dem Staube, gottbegeistert stellte die Heldin sich an die Spitze der Armee, und vor ihr flohen die bisher siegreichen und gefürchteten englischen Truppen. Indem die begeisterte und begeisternde Jungfrau den mutigsten französischen Kriegern die Fahne zu Sturm und Krieg und Sieg vorantrug, konnte der König Karl VII. sich nach Rheims begeben und sich die Krone seiner Vorfahren aufs Haupt setzen.

Alles staunte über die Heldenthaten des schwachen und doch starken Mägdleins, das fern von der Welt, unter den Herden und bei der Spindel aufgewachsen war, das daheim gezittert, wenn man es nur angesprochen hatte. Aber laut vor aller Welt verkündete die Heldin, daß sie den Sieg über die Engländer nicht durch menschliche Kraft und Klugheit errungen, sondern

einzig und allein durch jene Kraft und Weisheit, die der Herr ihr verliehen. Sie erklärte sich als eine Gesandte Gottes, keinen andern Lohn begehrend, als das Heil ihrer Seele.

Leider wurde Johanna 1430 von den Engländern gefangen genommen und im folgenden Jahre in der Stadt Rouen verbrannt. So erhielt sie, welche ihrem Könige die Krone verschafft hatte, die Krone des Martyrtums, die Krone der unvergänglichen Herrlichkeit, höher als jede irdische.

Die Engländer verloren übrigens bald darauf alle ihre Besitzungen in Frankreich mit alleiniger Ausnahme von Calais.

17. Luise Henriette von Brandenburg, die Gemahlin des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm.

Schon in ihrer Jugend zeichnete sich Luise Henriette durch ein frommes und stilles Gemüt, durch Klugheit, Verstand und Festigkeit aus. *) Ihre hohen Eigenschaften waren es, wodurch sie gar manchmal die weise und geschickte Ratgeberin ihres Gemahls wurde. Durch Güte und Milde, durch Deutseligkeit, kurz durch ihren gesamten Charakter erwarb sie sich die Liebe und Zuneigung aller ihrer Unterthanen. In der Sorge für das Wohl ihres Volkes und ihres Landes wurzelt und gipfelt die Größe Luizens. Ihr Wohlthätigkeitssinn wird durch die Gründung eines großen Waisenhauses in ein glänzendes Licht gestellt.

Wie Luise Henriette besonders auf vielen Reisen, ja sogar auf Feldzügen ihres hohen Gemahls sich als eine

*) Geboren 1627 im Haag, vermählte sie sich im Jahre 1657 mit dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, dem sie stets eine gute Gattin im besten Sinne des Wortes war.

wahre Landesmutter auszeichnete, so war sie auch namentlich für ihre Kinder eine echte und rechte Mutter. Arbeit und Gebet, das sind die zwei Stücke, in denen sie ihren Kindern als Muster voranleuchtete, zu denen sie ihre Pfleglinge unaufhörlich ermunterte. Ihrer Frömmigkeit hat sie u. a. in dem schönen Liede: „Zuversicht zum Heilande“, welches sie dichtete, Ausdruck gegeben. Der Anfang dieses Liedes lautet:

Jesuz, meine Zuversicht
Und mein Heiland ist im Leben!
Dieses weiß ich; soll ich nicht
Darum mich zufrieden geben?

Außer diesem dichtete sie noch andere religiöse Lieder. — An jedem Dienstage fastete die Kurfürstin, weil dieser Wochentag der Geburtstag des Kronprinzen war. Hatte sie des Morgens dem Herrn gedient, so widmete sie sich am Nachmittage ihrer Mutter, an die sie kindliche Briefe schrieb, und ihren Kindern. Dann ließ sie ihren Hofgeistlichen Stoschius kommen, mit dem sie religiöse Gespräche führte. „Herr Stoschius“, so sagte sie dem Geistlichen einst, „ich befehle Euch auf Euer Gewissen an, meiner wahrzunehmen; falle ich in Sünde und in einen geistlichen Schlummer, so wecket mich auf, wie Ihr es gedenkt vor Gott zu verantworten.“ Zu solchem Zwecke erschien der Hofgeistliche häufig bei der frommen Fürstin, die nicht ermüdete in den Werken und Übungen wahrer Gottseligkeit.

Das Zimmer des Schlosses, welches sie bewohnte, war fürstlich und prachtvoll ausgestattet; es glich aber mehr einem kleinen Tempel als einem Wohngemache.

Im Jahre 1667 starb die edle Luise Henriette. In den Gemächern befand sich eine Schilderei, da der Kurfürst und die Kurfürstin beide in Lebensgröße standen. Vor dieselbe pflegte der Kurfürst nach ihrem Tode oft zu treten und sie anzusehen. Nicht selten flossen ihm alsdann die Thränen über die Wangen. Einige hörten ihn bei solcher Gelegenheit laut ausrufen: „O Luise,

Luiſe, wie ſehr vermiſſe ich Deinen guten Rat!“ Zu ihren Lebzeiten war der Kurfürſt oft aus dem Geheimen Räte gegangen, um mit ſeiner Gemahlin zu reden. Nach ihrem Tode geſtand er, daß ihm jedes Werk gelungen, bei dem er ihren weiſen Rat befolgt habe. —

Zum Schluſſe laſſen wir noch eine kleine Erzählung folgen, aus der wir den Edelsinn und die Großmuth Luiſens, ſelbſt einem Unredlichen gegenüber, kennen lernen. Lange Zeit hindurch beſtahl ein Kammer-Laſai das Zimmer der Kurfürſtin. Einſt aber ward der Dieb entdeckt. Als das die Fürſtin vernahm, ſchickte ſie dem Diebe eine Anzahl Dukaten mit der Bemerkung, daß er ſich fortpacken möge, bevor der Kurfürſt von der Unredlichkeit erfahre. Dieſer war ſehr unwillig und hatte für den Hausdieb einen dreifachen Galgen wollen bauen laſſen. Seine Gemahlin aber ſagte zu ihm: „Kurfürſt, und wenn auch all mein Geld und alle meine Juwelen geſtohlen würden, ſo ſollte doch meinetwegen kein Blutstropfen vergoſſen werden.“ —

Zu ſeiner zweiten Gemahlin, zur Mutter ſeiner Kinder, ſowie zur Landesmutter erfor ſich der große Kurfürſt Sophia Dorothea von Holſtein-Glücksburg. Die zweite Gattin bewog ihn gegen Ende ſeines Lebens, ein Teſtament zu machen, dem zufolge manche Landesteile an die Söhne zweiter Ehe fallen ſollten. Dieſe Söhne ſollten dann die betreffenden Gebiete als erbliche Statthalter regieren. Indes ward dieſe Abſicht zum Glücke für die Einheit unſeres Vaterlandes nicht verwirklicht.

18. Sophie Charlotte, die erſte Königin von Preußen.

Sophie Charlotte, eine geiſtreiche und edle Fürſtin iſt die erſte Königin, welche den Thron der Hohenzollern zierte. Ihr Vater war der Herzog (ſpäter Kur-

fürst) Ernst August I. von Hannover. Im Jahre 1684 wurde sie mit dem brandenburgischen Kurprinzen, Friedrich III., dem späteren Könige Friedrich I. vermählt. Unter diesem Regenten geschah sehr viel in unserem Lande zur Hebung der Künste und Wissenschaften. An diesem Aufschwunge nahm die Kurfürstin und spätere Königin den lebhaftesten Anteil durch einsichtsvolle und kluge Rathschläge. Gelehrte und Künstler fanden Aufnahme und reichliche Belohnung am Hofe zu Berlin. Sophie Charlotte liebte es, ernste und lehrreiche Schriften zu lesen und sich mit Musik zu beschäftigen. Sie spielte auf dem Klavier die schwierigsten Stücke der bedeutendsten Meister. Ihre Musikalien, so viele besaß sie deren, hatten den Wert einer Tonne Goldes.

Schon längst war es das Bestreben des Kurfürsten Friedrich III. gewesen, Preußen zu einem Königreiche zu erheben. In den Bemühungen zur Erreichung dieses Zweckes mußte ihm seine Gemahlin Beistand leisten.

Am 17. Dezember 1700 reiste der Kurfürst mit seiner Gattin von Berlin nach Königsberg, um sich und Sophie Charlotte mit der Königskrone zu schmücken. Ein glänzendes Gefolge begleitete das Fürstenpaar.

Am 15. Januar des Jahres 1701 verkündeten Herolde auf den Plätzen und Straßen der Stadt Königsberg die Erhebung Preußens und der mit diesem verbundenen Länder zu einem Königreiche. Das Volk brachte dem neuen Könige und der neuen Königin seine begeisterten Huldigungen dar.

Nachdem am 17. Januar 1701 der schwarze Adlerorden von Friedrich gestiftet worden war, fand am folgenden Tage die festliche Krönung statt. Im schönsten Saale des Schlosses zu Königsberg setzte der Fürst sich die Königskrone auf. Darauf schritt er mit glänzendem Gefolge zu den Gemächern seiner Gemahlin und setzte auch dieser unter großer Feierlichkeit die Krone aufs Haupt. Die herrliche Krone war von Gold, besetzt mit vielen Diamanten.

Die Königin trug ein kostbares Kleid, von Goldstoff

und prächtigen Rosen durchwirft. Ein Strauß der schönsten Perlen von größtem Werte schmückte ihre Brust.

Nachdem das Königspaar auf silbernen Thronseffeln sich niedergelassen und die Huldigungen der Prinzen und aller Anwesenden entgegengenommen hatte, begab man sich in festlichem Zuge, unter dem Geläute aller Glocken der Krönungsstadt und dem Donner der Kanonen zur Schloßkirche. In dieser fand eine erhebende Feier statt, bei welcher der König und die Königin an Stirne und Puls feierlichst gesalbt wurden.

Nach Beendigung der Feier begab sich das Königspaar nebst Gefolge aus der Kirche. Auf dem Zuge zu den Gemächern des Schlosses wurden viele Gold- und Silbermünzen mit den Bildnissen des Herrscherpaares unter das Volk geworfen.

Zu Anfang des Monates Mai hielten der neue König und die neue Königin ihren feierlichen Einzug in Berlin. —

Die erste Königin von Preußen starb 1705 in ihrem 37. Lebensjahre. Die Nachricht von ihrem Tode erschütterte den König außerordentlich und rief allgemeine Trauer im Lande hervor.

In einer Charakter-Schilderung über Sophie Charlotte*) heißt es: Sie haßte die Heuchler einer falschen Frömmigkeit. Sie war durchdrungen von Achtung und Liebe gegen ihre Verwandten, besonders gegen den König, Durchdrungen war sie von mütterlicher Freundlichkeit und Liebe gegen den Sohn, den Kronprinzen, von Ehrfurcht und Liebe gegen ihre Eltern, von Wohlwollen gegen ihre Brüder und gegen das gesamte Volk. Sie gewann sich die Herzen aller durch Majestät ohne Stolz, durch Deutlichkeit, Freundlichkeit, Liebe zur Eintracht, Geneigtheit zum Verzeihen, Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit. Erlaubten Vergnügen gab sie sich mit Mäßigkeit hin, huldigte namentlich der Musik, dem Ge-

*) Ihr zu Ehren wurde im Jahre 1706 Charlottenburg, im Reg.-Bez. Potsdam, unweit Berlin, erbaut und nach ihr benannt.

sange; die geistvollen Werke der Dichter und Gelehrten las und studierte sie zur Belehrung und Ergözung.

19. Sophie Dorothea, die Gemahlin des Königs Friedrich Wilhelm I.

Wie Sophie Charlotte, die erste Königin Preußens, so entstammte auch Sophia Dorothea, die Gemahlin des zweiten Königs unseres Vaterlandes, dem Hause Hannover. Friedrich Wilhelm vermählte sich mit ihr im Jahre 1706.

Ein echte und rechte Mutter war Sophie Dorothea, welche sich von ganzem Herzen an der geistigen und körperlichen Entwicklung ihrer Kinder, besonders der ersten Geschwister, der Prinzessin Wilhelmine und des Kronprinzen Friedrich, erfreute. Der König legte weniger Wert auf geistige Bildung. In der ersten Periode fiel die Hauptföge für die Erziehung der königlichen Kinder seiner Gemahlin zu. Diese sorgte denn vor allem dafür, daß ihre Pflöglinge gute Lehrer erhielten. Die Prinzessin Wilhelmine mußte den größten Teil des Tages sich mit Lernen beschäftigen. Ihre liebste Erholung bestand darin, ihren Bruder zuweilen zu sehen. Die Mutter nahm lebhaften Anteil an dem Unterrichte, den ihr Sohn und ihre Tochter empfangen. Sie selbst wiederholte nicht selten mit ihnen die Lektionen, welche in der Unterrichtsstunde mit ihnen vorgenommen worden waren. Einst prüfte der König die Prinzessin im Katechismus. Und als die Schülerin nicht auf alle seine Fragen antworten konnte, sprach er den Wunsch aus, daß die Königin in Zukunft allen Lehrstunden beizohnen möge. Obwohl der König der geistigen Bildung und der Wissenschaft keineswegs besonders zugethan war, so wurde es ihm bei seinen Kindern des Lernens nie und nimmer zu viel.

Dem Kronprinzen hatte die Königin eine französische Dame zur Lehrerin gegeben. Diese bediente sich bei ihrem hohen Schüler stets der französischen Sprache, und für letztere behielt Friedrich stets eine große Vorliebe. Als der Kronprinz das siebente Lebensjahr erreicht hatte, wurde seine Erziehung und Ausbildung männlichen Händen anvertraut. Es war das Verdienst der Königin, daß ihr Sohn außerordentlich begabte Männer zu Lehrern und Erziehern erhielt. Von dieser Zeit an griff der König auch in die Erziehung seiner älteren Kinder, namentlich aber des Kronprinzen, ein. Vor allem wünschte der Vater, daß Friedrich Liebe zu militärischen Dingen gewinnen und in diesen seine einzige Ehre suchen möchte. Mit einer strengen Zucht begann Friedrich Wilhelm bei seinem Sohne, während dieser von der Mutter stets mit Güte behandelt wurde. Nicht selten mußte die Mutter die Kinder vor den Zornesausbrüchen des strengen Vaters unter persönlicher Gefahr schützen.

Des Kronprinzen Vorliebe für alles Französische, seine Neigung zu den Wissenschaften und Künsten*) veranlaßten im Könige einen so großen Haß gegen den Sohn, daß er denselben von der Thronfolge ausschließen wollte. Da entschloß sich der Kronprinz, der mitunter vom Vater mißhandelt wurde, zur Flucht nach England. Dieser Plan ward jedoch verraten und Friedrich nach Küstrin ins Gefängnis gebracht. In dieser Zeit verlebte die Königin, welche dem Kronprinzen überaus zugethan war, wahrhaft schmerzvolle Tage. Wie sehr und wie oft bemühte sie sich, den König umzustimmen, auf daß er seinen Sohn begnadigen möge!

Früher schon hatte die Königin, freilich vergeblich, an einer Verbindung ihrer beiden ältesten Kinder mit England gearbeitet. Die Ausöhnung zwischen dem

*) In der Musik wurden die königlichen Kinder von den Lehrern Quanz und Weiß, welche beide von der Mutter gewonnen worden waren, unterrichtet. Quanz unterwies Friedrich im Flötenspiel, Weiß dessen ältere Schwester im Spielen der Laute.

Könige und dem Kronprinzen erfolgte erst, als dieser versprach, sich vollständig den väterlichen Wünschen und Befehlen zu unterwerfen, namentlich auch sich mit der vom Vater für ihn auserwählten Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern zu vermählen.

Als im Jahre 1731 die Vermählung der Prinzessin Wilhelmine mit dem Erbprinzen Heinrich von Baireuth vollzogen ward, erschien am vierten Tage auf Veranlassung des Königs der Kronprinz, der vom Vater mit den Worten der Mutter und der Schwester zugeführt ward: „Da ist unser Fritz wieder!“ Es braucht kaum gesagt zu werden, wie überaus glücklich sich die Königin schätzte, daß ihre Hoffnungen und Bemühungen inbezug auf Aussöhnung des Vaters mit dem Sohne zu dem gewünschten Ziele gediehen waren.

Die Königin begleitete ihren Gemahl auf vielen seiner Reisen. Namentlich war sie ihm eine wahre Pflegerin in seinen Krankheiten, besonders in der, welche ihm den Tod brachte. Noch 17 Jahre nach des Königs Ableben sah die Königin-Mutter das Glück und Wohlergehen ihrer zahlreichen Kinder und Enkel erblühen. Es gereichte ihr zu besonderer Freude, noch den Ruhm ihres großen Sohnes Friedrich zu erleben. Friedrich II. seinerseits war seiner königlichen Mutter mit wahrhaft kindlicher Ehrerbietung zugethan.

Sophie Dorothea verschied in ihrem 71. Lebensjahre 1757. Die Nachricht von diesem Ereignisse überbrachte man ihrem großen Sohne zu der Zeit, als dieser in dem siebenjährigen Kriege kurz vorher seine erste Schlacht, die bei Rolin nämlich, verloren hatte.

20. Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern, die Gemahlin des Königs Friedrich des Großen.

Elisabeth Christine erblickte das Licht der Welt im Jahre 1715 zu Wolfenbüttel. Sie erhielt im Hause ihrer Eltern eine gediegene Erziehung und Ausbildung. Ihre Verbindung mit Friedrich II. erfolgte im Jahre 1733. An der Seite ihres Gemahls erlebte sie die großartigen Ereignisse des 18. Jahrhunderts. Durch hohen Glanz der Tugenden zeichnete sich die erhabene Fürstin aus, und deshalb stand sie bei ihrem königlichen Schwiegervater in besonders hohem Ansehen. Über dieses hohe Ansehen freute sich ihr Gemahl, der Kronprinz, sehr. Unter den Tugenden dieser Fürstin glänzt besonders ihre thätige Fürsorge für die Armen, Nothleidenden und Elenden. Wie begrüßte sie es mit Freuden, daß der König Friedrich der Große gleich zu Anfang seiner Regierung zweckmäßige Anstalten traf, um einem im Lande ausgebreiteten Nothstande abzuhelpfen!

Die vielen Kriege, welche Friedrich II. führte, nahmen den Regenten dermaßen in Anspruch, daß er häufig mit seiner Gemahlin nur brieflich verkehren konnte. An dem Gange der kriegerischen Ereignisse nahm die Königin Elisabeth stets lebhaften Anteil. Als, um hierfür ein Beispiel anzuführen, der Regentin die Nachricht von dem großartigen Siege bei Leuthen (1757) mitgeteilt wurde, veranstaltete sie im Dome zu Berlin einen feierlichen Dankgottesdienst. Am Abende hielt sie mit ihrer Umgebung große Tafel; unterdes wurde vom nächsten Turme herab ein feierliches „Te Deum“ unter Begleitung von Trompeten und Paukenschlag gesungen.

Am 1. Februar 1763 sandte der siegreiche König seiner Gemahlin die freudige Nachricht, daß der Friede, der dem dritten schlesischen Kriege ein Ende machen sollte, binnen wenigen Tagen werde geschlossen werden.

Als bald nach dieser Mitteilung der Friede durch

einen Herold auf dem Schloßplaze zu Berlin, den Gemächern der Königin gegenüber, öffentlich verkündigt worden war, beteiligte sie sich am folgenden Tage an dem im Dome stattfindenden Friedensfeste. Im März des Jahres 1763 hielt der siegreiche König, aus dem Kriege zurückkehrend, seinen Einzug in Berlin. In großartigster Weise jubelte das Volk dem Helden entgegen. Seine ersten Schritte lenkte Friedrich nach dem Schlosse, um seine Gemahlin zu begrüßen. Diese hatte ein Festessen veranstaltet, an welchem das ganze königliche Haus teilnahm.

Da Friedrich der Große und Elisabeth kinderlos blieben, so folgte nach dem Tode des Königs 1786 dessen Neffe Friedrich Wilhelm II. in der Regierung.

Die verwitwete Königin führte von 1786 ab noch 11 Jahre hindurch ein stilles Leben. Unaufhörlich widmete sie sich, wie bisher, dem herzlichsten Wohlthun und religiösen Betrachtungen. Ihr Neffe, Friedrich Wilhelm II., kam ihr stets mit kindlicher Ehrerbietung entgegen. Einst schickte sie diesem Könige ihr Bildnis und fügte ein Schreiben bei, welches folgendermaßen lautet:

Mein teurer Neffe!

Vor einiger Zeit haben Ew. Majestät den Wunsch ausgesprochen, mein altes Gesicht im Portrait zu besitzen. Ich nehme mir denn die Freiheit, es nach Ihren Befehlen zu übersenden. Es hat kein anderes Verdienst, als eine gute alte Tante zu vergegenwärtigen, welche Ihnen von Herz und Seele anhängt, und welche hegt und immer hegen wird für Sie, mein teurer Neffe, die zärtliche Freundschaft einer Mutter, die ich Sie immer geliebt habe, wie meinen Sohn; und mit diesen Gefinnungen werde ich leben und sterben, die ich bin, mein teurer Neffe,

Ew. Majestät

treue und ganz ergebene Tante
Elisabeth.

Wir schließen das Bild der Königin Elisabeth Christine, der Gemahlin des großen Friedrich, mit den Worten eines Geschichtsschreibers, welcher von ihr sagt: „Der Grundzug in dem Charakter der Königin war eine aufrichtige, erleuchtete und tief gefühlte Frömmigkeit. Sie war eine Königin nach dem Herzen Gottes.“

21. Die Kaiserin Maria Theresia. (1740—1780.)

Zu der Zeit Friedrichs des Großen regierte in Österreich die Kaiserin Maria Theresia, eine Frau, die zweifelsohne zu den bedeutendsten und hervorragendsten in der Geschichte gehört.

Sie war das einzige Kind Kaiser Karls VI. und erhielt in jeder Hinsicht eine vortreffliche Erziehung und Bildung. Sie reichte ihre Hand dem Großherzoge Franz von Toskana. Im Alter von 23 Jahren trat Maria Theresia die Regierung über die österreichischen Lande an. So sparsam sie in betreff des Hofhaltes war, so mitleidig und liebevoll zeigte sie sich gegen Arme. Die Staatseinkünfte erhöhte sie beträchtlich. Auf ihre Veranlassung hin wurde das Heer durch den Feldmarschall Daun neu organisiert. Als Ratgeber in Angelegenheiten ihres Reiches bediente sie sich ihres Gemahls und namentlich auch des Staatsministers von Kaunitz. Nach dem Wunsche Maria Theresias wurde ihr Gemahl Franz zum Mitregenten über Ungarn gewählt.

Glorreich führte die Kaiserin das Scepter. Die Friedensjahre wußte sie zum Wohle ihres Volkes und Landes weise zu benutzen, und in Kriegszeiten bewies sie sich mutig, entschlossen und tapfer. Eine wahre Landesmutter war sie ihren Unterthanen. Zu ihrer Zeit wurden in Österreich viele Schulen und andere Bildungsanstalten errichtet. Insbesondere geschah unter

ihr und durch sie vieles für das Volksschulwesen. Ackerbau und Gewerbe, Handel und Wandel stiegen zu bedeutender Höhe empor. Ein ganz besonderes Verdienst erwarb die Kaiserin sich dadurch, daß sie die Staatslasten möglichst gleichmäßig verteilte. Die Tortur und qualvolle Hinrichtungen wurden beseitigt.

Nachdem ihr Gemahl, Franz, gestorben war, nahm Maria Theresia ihren Sohn Joseph II., welcher auch zum Deutschen Kaiser gewählt wurde, zum Mitregenten an. Beim Tode der Kaiserin stand Oesterreich trotz mancher Kriege, Erschütterungen und schwerer Opfer als eine der ersten Mächte Europas da; denn die Regentin hatte stets nach Kräften ihr Augenmerk sowohl auf die innere Stärkung und Hebung als auch auf den Ausbau äußerer Größe ihres Landes gerichtet.

Zehn von ihren 16 Kindern überlebten die Kaiserin Maria Theresia. Ihre unglücklichste Tochter war aber Maria Antoinette, die Gemahlin des französischen Königs Ludwig XVI., welche in den Stürmen der ersten französischen Revolution den Todesstreich empfing (1793).

22. Die Königin Luise von Preußen, Gemahlin des Königs Friedrich Wilhelm III. und Mutter unseres glorreich regierenden Kaisers und Königs Wilhelm I.

Eine der edelsten und vortrefflichsten Fürstinnen, deren Namen die Geschichte aufbewahrt, ist die Königin Luise von Preußen. Von väterlicher Seite stammt sie aus dem Fürstenhause Mecklenburg-Strelitz, von mütterlicher Seite aus dem Hause Hessen-Darmstadt.

Luise, eine Tochter des Herzogs Ludwig Friedrich von Mecklenburg-Strelitz, welcher in Hannover in Diensten stand, wurde im Jahre 1776 am 10. März in der

genannten Stadt geboren. Ihre Bildung war, der herrschenden Gewohnheit jener Zeit entsprechend, französisch. Nichtsdestoweniger blieb ihre Gesinnungs- und Handlungsweise stets echt deutsch.

Schon als Kind zeigte Luise eine außerordentlich lebhaftige Neigung, in der Wohlthätigkeit und der werththätigen Nächstenliebe ihr höchstes Glück zu suchen. Frühe schon, im Alter von 5 Jahren verlor sie ihre Mutter. Nach deren Tode wohnte sie in Darmstadt bei der Großmutter, die für eine ausgezeichnete Erziehung ihrer Enkelin angelegentlichst Sorge trug.

Mit der Großmutter machte sie, um ihre Auszubildung zu vervollständigen, mitunter größere Reisen von Darmstadt aus. Nicht selten galt der Besuch der Stadt Frankfurt am Main. Hier hatte im Jahre 1793 der preussische König Friedrich Wilhelm II. sein Hauptquartier aus Anlaß des Krieges, den die deutschen Mächte gegen das revolutionäre Frankreich führten. Bei dieser Gelegenheit besuchte einst die Großmutter nebst Luise den König, und damals war es, als der damalige Kronprinz, der spätere König Friedrich Wilhelm III., Luise zum erstenmale erblickte. Von ihrem anmutigen Wesen, ihrer zarten Freundlichkeit, ihrem tiefen Gemüthe und ihrer ganzen Persönlichkeit ward der Kronprinz so eingenommen, daß er ihr bald darauf in Darmstadt seine Hand zur Verlobung reichte. Das kronprinzliche Paar begab sich gegen Ende des Jahres 1793 nach Berlin, wo den Verlobten zu Ehren ein großartiger Empfang bereitet wurde. Nach der Trauung, die in Berlin stattfand, führten die Neuvermählten ein echt deutsches Familienleben im Gegensatz zu der von den Franzosen erlernten Weichlichkeit, welche damals vielfach herrschte.

Am wohlsten fühlte sich das kronprinzliche Paar in ländlicher Einfachheit und Zurückgezogenheit. Für den Sommer richtete sich der Kronprinz das Gut Pareß am Havelflusse ein. Hier genoß er mit seiner hohen Gattin die einfachen Freuden des Landlebens. Beim

Erntefeste mischte sich das Fürstenpaar manchmal in die lustigen Tänze der Landleute.

Bei sonstigen Festen war die Kronprinzessin oft von einer jugendlichen Schar begleitet; dann ging sie von Bude zu Bude, kaufte den Kleinen etwas und beschenkte sie. Bei solchen Gelegenheiten konnte man die Kinder öfters rufen hören: „Mir auch etwas, Frau Königin!“ — Man könnte viele Beispiele von dem überaus wohlthätigen Sinne Luise's erzählen. Eins sei hier besonders hervorgehoben.

An ihrem ersten Geburtstage zu Berlin beschenkte sie ihr königlicher Schwiegervater in reichem Maße und fragte sie dann, ob sie noch irgend einen Wunsch habe. Sie antwortete: „Ich wünsche eine Hand voll Geld, um auch den Armen der Hauptstadt an unserer Freude-Anteil zu gewähren.“ Auf die fernere Frage des Königs, wie groß sie sich die Hand voll Geld denke, gab sie die Antwort: „So groß wie das Herz des gütigsten der Könige.“ Ihr Wunsch ward erfüllt.

Der Gedanke, in größerem Maße und weiterem Umfange die reichlichsten Wohlthaten spenden zu können, war es auch, der Luise beseelte, als ihr Gemahl im Jahre 1797 den preußischen Königsthron bestieg. Selten ist wohl eine Fürstin von ihrem Volke in allen Kreisen so geachtet, so geliebt, so gefeiert worden, wie die Königin Luise von Preußen. In jeder Beziehung erzeugte sie sich denn auch dem Volke im allgemeinen und jedem im besondern als eine huldvolle, echte und rechte Mutter des Landes. Besonders war dies der Fall auf den Reisen, welche sie mit ihrem königlichen Gemahl in verschiedene Provinzen unternahm. So herzgewinnend sie in den Hofkreisen erschien, so liebeich trat sie auf in der schlichten Bauernhütte. Alle Unterthanen liebten sie wegen ihrer Wohlthätigkeit und wahrhaft königlichen Freundlichkeit. Auf dem Throne war sie in der That ein Muster jeglicher Tugend. Dichter priesen sie in ihren Werken, Künstler ehrten und verherrlichten dieselbe im Bilde. — Königin Luise lebte mit ihrem Gemahl im edelsten, höchsten Glücke.

Von ihren Kindern heben wir insbesondere Friedrich Wilhelm (IV.), der später als König von 1840—1861 regierte, und Wilhelm, unsern glorreich regierenden Kaiser und König, hervor. Alle ihre Kinder gediehen vorzüglich; was Wunder also, wenn die Zeitgenossen mit Entzücken viel Rühmliches über das edle und schöne Familienleben des erhabenen königlichen Paares erzählen.

Wie die Regentin über die Erziehung der Prinzen dachte, geht aus ihren Worten hervor. Am besten ist es, wir lassen sie selbst reden. „Ich glaube gewiß“, also spricht sie, „daß ich Prinzen das Leben geschenkt, die das Vaterland aufrichten. Meine Sorgfalt ist meinen Kindern für und für gewidmet, und ich bitte täglich Gott, daß er sie segne, und daß er seinen Geist nicht von ihnen nehme.

Das Jahr 1806 brachte durch die unglückliche Doppelschlacht von Jena und Auerstädt die härtesten Schicksalsschläge über unser Königshaus und unser Vaterland. Napoleon I., der französische Unterdrücker, verhöhnnte sogar die edle Witze und sagte, sie sei verantwortlich für den Kriegsbeschluß preussischerseits.

Ebenso mutig als ergeben hatte die Herrscherin ihren königlichen Gatten bei Beginn des Feldzuges nach Thüringen begleitet. Nach der unglücklichen Doppelschlacht fand die edle, heldenmütige Königin mit ihren Kindern nach langem Umherirren eine Zufluchtsstätte in der Stadt Königsberg.

In jenen Tagen, als unser teures Vaterland unter der französischen Fremdherrschaft schmachtete, da bekundete Preußens Regentin ihre feste Stimmung mit folgenden Worten: „Ihr seht mich“, also sprach sie zu ihren Kindern, „in Thränen! Ich beweine den Untergang der Armee! Sie hat den Erwartungen des Königs nicht entsprochen. Das Schicksal zerstörte an einem Tage ein Gebäude, an dessen Erhöhung große Männer zwei Jahrhunderte hindurch gearbeitet haben. Es gibt keinen preussischen Staat, keine preussische Armee, keinen Nationalruhm mehr, er ist verschwunden wie jener Nebel,

der auf den Feldern von Jena und Auerstädt die Gefahren und Schrecken dieser unglücklichen Schlacht verbarg. — Ach, meine Söhne! Ruft künftig, wenn Euer Mutter nicht mehr lebt, diese unglückliche Stunde in Euer Gedächtnis zurück. Weinet meinem Andenken Thränen, wie ich sie jetzt in diesem unglücklichen Augenblicke weine. Aber begnügt Euch nicht mit den Thränen allein; handelt, entwickelt Eure Kräfte: vielleicht läßt Preußens Schutzgeist sich auf Euch nieder. Befreit dann Euer Volk von der Schande, dem Vorwurfe der Erniedrigung, worin es schmachtet. Suchet den jetzt verdunkelsten Ruhm Eurer Vorfahren von Frankreich zurückzuerobern, wie Euer Ahne, der große Kurfürst, einst bei Fehrbellin (1675) die Niederlage und Schmach seines Vaters an den Schweden rächte. — Ach, meine Söhne! Werdet Männer und geizet nach dem Ruhme großer Feldherren und Helden. Wenn Euch dieser Ehrgeiz fehlte, so würdet Ihr des Namens von preussischen Prinzen und Enkeln des großen Friedrich unwürdig sein. Könnt Ihr aber mit aller Anstrengung den nieder gebeugten Staat nicht wieder aufrichten, so suchet den Tod, wie ihn Ludwig Ferdinand*) gesucht hat.“ —

Die erhabene Frau erblickte also die Rettung unseres Vaterlandes nicht im Ergeben auf Gnade und Ungnade, sondern in ausdauerndem Widerstande. Von Schmerzen fast verzehrt, war Luise in Königsberg schwer erkrankt. Aber selbst während dieser Krankheit mußte die Fürstin die Krönungsstadt unserer Herrscher verlassen und nach dem entlegensten Ende unserer Monarchie fliehen, nach Memel. Große, sehr große körperliche Leiden hatte Luise unter den betäubendsten Verhältnissen zu erdulden. Nach Memel kam auch ihr Gemahl. Der körperliche Zustand der Königin begann sich zu bessern. Tausend Werke wahrer Menschenliebe vollbrachte die

*) Dieser preussische Prinz fiel in dem unglücklichen Gefechte bei Saalfeld, das der Doppelschlacht von Jena und Auerstädt voranging.

Fürstin, Werke, die ihren Wohlthätigkeitsinn uns von neuem im schönsten Lichte zeigen.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Friedland (1807) verlegte Napoleon Bonaparte sein Hauptquartier nach Tilsit. In dieser Zeit ging die Königin den schwersten Prüfungen entgegen. Aber stets zeigte sie in den Prüfungen ihren männlichen Mut; denn sie erkannte, daß die Geschicke der Menschen von der Vorsehung geleitet werden, sie erkannte, daß es besser für Preußen sei, mit Ehren unterzugehen, als den Widerstand gegen den Unterjocher der Völker aufzugeben. „Es ist besser,“ sagte sie, „in die Hand Gottes zu fallen, als in die der Menschen.“ Der bittere Kelch, über die Grenzen des Vaterlandes wandern zu müssen, blieb zwar der Königin erspart; aber das, was ihrer im Hauptquartier zu Tilsit wartete, stellte ihre Opferwilligkeit auf keine geringere Probe. Die Geschichte erzählt, wie es Napoleon I. gelang, den russischen Kaiser Alexander I., welcher mit Preußen verbündet war, für sich zu gewinnen. Hierdurch wurde es dem französischen Gewalthaber leichter, unser Vaterland an den Rand des Verderbens zu bringen. Nachdem Alexander eine so beklagenswerte Schwäche gezeigt hatte, hegte er den Gedanken, Luise, deren Erscheinung auf jeden Menschen einen unbeschreiblich günstigen Eindruck machte, möchte für Preußen billigere Friedensbedingungen von der Gnade des französischen Unterdrückers erbitten. Welch ein bitteres Los! Und dennoch zauderte die Königin nicht, auch das schwerste Opfer zu bringen für das Vaterland. Sie brachte dieses Opfer, wenngleich mit einer tiefen Wunde im Herzen, in der Hoffnung, dem Volke nützen zu können.

Unter dem Geleite französischer Gardedragoner erschien Luise in Tilsit, wo sie in der Wohnung des Königs abstieg. Später fuhr Napoleon vor, der mit der hohen Fürstin verschiedene Unterredungen hatte. Keineswegs wies er die Vorstellungen und Bitten der betrübtten Königin vor der Hand ab. Man gab sich allgemein der Hoffnung hin, Napoleon werde, gerührt

durch die Demütigung der Fürstin, Preußen gegenüber seine Forderungen mäßigen. Aber schon am folgenden Tage wird dem Könige gemeldet, daß der Unterjocher alle Versprechungen widerrufen, ja, daß er die Forderungen sogar noch in die Höhe getrieben habe. Die Elbe sollte von nun an die westliche Grenze des preussischen Staates sein.

Die edle Luise, unter solchen Umständen mit ihrem königlichen Gemahl nochmals von Napoleon zur Tafel geladen, konnte nur mit dem größten Widerwillen und mit gänzlich gebrochenem Herzen der Einladung Folge geben. Beim Weggehen sagte die hohe Frau dem fremden Unterdrücker, er habe sie bitter getäuscht, das drücke sie über die Maßen tief. Aber nur das Versprechen wußte sie ihm zu entreißen, daß er am linken Elbufer das feste Magdeburg dem Könige lasse.

Noch weniger freundlich war die Unterredung zwischen dem Könige und Napoleon. Friedrich Wilhelm III. und Luise, beide waren tiefgebeugt. Dennoch erniedrigten sie sich beide nicht vor dem übermütigen Sieger. Sie verbargen dem Länderräuber durchaus nicht ihre wahren Gefühle. Der traurige Friede zu Tilsit im Jahre 1807 kostete Preußen die Hälfte seines Staatsgebietes.

Wie beweinte es die Königin, vergebens den letzten Schritt gethan zu haben für den König, die königlichen Kinder und ihr Volk. Dennoch erlag ihre starke Seele nicht dem tiefen Schmerze in dem Vertrauen auf Gott, in dem tröstenden Bewußtsein, daß Preußens Ehre nicht verloren gegangen. Ihr gerechter Schmerz legte ihr die wahren Worte in den Mund: „Die Handlungsweise Preußens wird uns Glück bringen, so ist mein fester Glaube.“

Selbst die Feinde unseres Vaterlandes versagten der edlen, heldenmütigen Luise ihre Hochachtung nicht. Wir aber haben alle Ursache, sie den größten Heldinnen der Geschichte an die Seite zu setzen.

Welch ein süßer Trost war Friedrich Wilhelm III. eine solche Gemahlin! Luise half nach Kräften die Zah-

lungen für das Land zu leisten: sie gab zu diesem Zwecke ihre Kleinodien hin. Sie behielt nach dem trefflichen Worte eines Schriftstellers nur einen Schmuck von Perlen; denn Perlen bedeuten Thränen, und deren hat die Königin unzählige vergossen. Seit dem Unglücke Preußens war der Einfluß der Königin auf den König überaus groß. Durch ihre Mitwirkung geschah es, daß Friedrich Wilhelm III. nach dem unglücklichen Frieden zur Wiederaufrichtung des Staates den edlen und einsichtigen Freiherrn von Stein berief.

Die Schwierigkeiten, welche dieser große Mann und andere Staatsmänner bei ihrem Wirken und Streben trafen, räumte Luise hinweg. Oft sah man sie persönlich mit Stein, Gneisenau, Scharnhorst und andern hervorragenden Männern verkehren und über das Wohl des Staates reden. So waren unter Einwirkung der Königin die bedeutendsten Männer beschäftigt, den sittlichen Geist der Nation zu heben, das Volk zu bilden, ihm Religiosität, Mut und Opferfreudigkeit einzuflößen, die erste beste Gelegenheit zu ergreifen, den frechen Kron- und Länderräuber zu strafen und ihm seine Beute zu entreißen.

Es wurde beschlossen, eine nochmalige Einwirkung auf Napoleon I. zu versuchen. Die opferwillige Königin überwand sich, ihm einen Brief zu schreiben. Aber Napoleon gab eine ausweichende Antwort. Nur erlaubte er, daß die Königin aus dem kalten Memel, woselbst Luise viel durch das ungewohnte Klima gelitten, nach Königsberg gehe. In dieser Stadt gab sie sich den Werken wahrer Nächstenliebe und dem Studium der vaterländischen Geschichte hin. Obgleich von den härtesten Schicksalsschlägen getroffen, lebte sie innerlich weit zufriedener als die, welche jene Schläge erregten.

Aus dieser Zeit besitzen wir einen Brief Luises an ihren Vater, aus dem wir hier einige Stellen anführen. „Es kann nur gut werden in der Welt durch die Guten. Deshalb glaube ich auch nicht, daß der Kaiser Napoleon Bonaparte fest und sicher auf seinem, freilich jetzt

glänzenden Throne ist. Fest und ruhig ist nur allein Wahrheit und Gerechtigkeit. Ich glaube fest an Gott, also auch an eine sittliche Weltordnung.

Gern werden Sie, lieber Vater, hören, daß das Unglück, welches uns getroffen, in unser eheliches und häusliches Leben nicht eingedrungen ist, vielmehr dasselbe befestigt und uns noch werter gemacht hat. Der König, der beste Mensch, ist liebevoller und gütiger, als je. Unsere Kinder sind unsere Schätze, und unsere Augen ruhen voll Zufriedenheit und Hoffnung auf ihnen. Der Kronprinz (Friedrich Wilhelm IV.) ist voller Leben und Geist. Er hat vorzügliche Talente, die glücklich entwickelt und gebildet werden. Er ist wahr in allen seinen Empfindungen, und seine Lebhaftigkeit macht Verstellung unmöglich. Er lernt mit vorzüglichem Erfolge Geschichte. Für das Witzige hat er viel Empfänglichkeit, und seine komischen überraschenden Einfälle unterhalten uns sehr angenehm. Er hängt vorzüglich an der Mutter, und er kann nicht reiner sein, als er ist. Ich habe ihn sehr lieb und spreche oft mit ihm davon, wie es sein wird, wenn er einmal König ist.“

Die Geschichte des Königs Friedrich Wilhelm IV. beweist, wie richtig die Mutter ihren Sohn beurteilt hat. — Von dem zweiten Sohne Luizens, dem Kaiser und Könige Wilhelm I., heißt es u. a. in dem genannten Briefe:

„Unser Sohn Wilhelm wird, wenn mich nicht alles trügt, wie sein Vater, einfach, bieder und verständig. Auch in seinem Außern hat er die meiste Ähnlichkeit mit ihm.“

In der Zeit, als die Mutter solches über ihren zweiten Sohn, den Prinzen Wilhelm, schrieb, zählte dieser erst 11 Jahre. Die Grundzüge auch seines Wesens hatte das scharfe Mutterauge richtig erkannt.

Noch ein Wort der edlen Königin teilen wir hier mit: Die Nachwelt wird von mir sagen: Sie duldete viel, sie harrte aus im Dulden. Ich wünsche nur, daß sie zugleich sagen möge: Sie besaß Kinder, welche besserer

Zeiten würdig waren, sie herbeizuführen gestrebt und endlich sie errungen haben.“ Im Sommer des Jahres 1809 begann die königliche Dulderin körperlich stark zu leiden. Jedoch ertrug sie alle Leiden in wahrhaft christlichem Geiste.

Mit größter Theilnahme wandte sie sich stets der Förderung der Jugenderziehung zu. Nicht selten besuchte sie huldreichst die Schulen.

Lange hatte die edle Frau sich darnach gesehnt, wieder in der Hauptstadt des Landes, in Berlin, Wohnung zu nehmen. Unter den rührendsten Beweisen der innigsten Anhänglichkeit und der tiefsten Verehrung, welche dem Herrscherpaare an allen Orten dargebracht wurden, zogen der König und die Königin endlich vom Bregel nach der Spree. Der Königin wurden, wie überhaupt, so namentlich an ihrem nächsten Geburtstage die schönsten Beweise der Liebe aus allen Schichten des Volkes entgegengebracht.

Bald nach diesem Geburtsfeste wurde die große Dulderin wieder körperlich sehr leidend. Nichtsdestoweniger überwand sie sich noch einmal, dem Kaiser Napoleon einen Brief zu schreiben. Die Antwort auf denselben fiel in dem früheren hartherzigen Sinne aus.

Die Königin gewann so viel Kraft, daß sie ihre Familie in Mecklenburg-Strelitz besuchen konnte. Hier selbst steigerte sich ihre Krankheit dergestalt, daß man bald ihrer Auflösung entgegenjah. Friedrich Wilhelm und die beiden ältesten Söhne umstanden das Sterbebett. Mit den Worten: „Ich sterbe, o Jesu! mach' es leicht!“ verschied die Königin Luise. Ihr trauriger Gemahl war weinend zurückgesunken. Er hatte kaum die Fassung, die Augen, die teuren, zuzudrücken, welche ihm so hell auf seiner dornenvollen Bahn geleuchtet.

Das prächtige Grabmal der edlen Königin Luise befindet sich in Charlottenburg.

23. Nach dem Tode der Königin Luise.

Der Tod der edlen Königin Luise von Preußen erfolgte am 19. Juli des Jahres 1810. Tiefer Schmerz erfüllte das preußische, ja das ganze deutsche Volk, als es die Trauernachricht hörte. Aber der herbe Schmerz verwandelte sich bald in Gefühle des Zornes gegen den, welcher die erhabene Frau zu Boden geschmettert und dieselbe gleichsam zu Tode gemartert hatte. Und so ward denn der Name der Gestorbenen das Losungswort zu Krieg und Sieg (Befreiungskämpfe 1813 bis 1815). Glaubte ja namentlich der große Feldherr Blücher sich berufen als Rächer Luisens an den Feinden Deutschlands. Als Blücher sein siegreiches Heer auf die Höhe des Montmartre nach all den Kämpfen auf deutschem und französischem Boden geführt hatte und die großartige Hauptstadt Frankreichs bezwungen zu seinen Füßen liegen sah, brach er in die Worte aus: „Luise ist nun gerächt!“ Aber nicht bloß Blücher und andere tapfere Feldherren haben den Namen Luise zu einem Schlachtenruf erhoben; es thaten das auch patriotische Dichter jener Zeit, so namentlich Theodor Körner in seinem Gedichte „An die Königin Luise“.

„So soll Dein Bild auf unsern Fahnen schweben
Und soll uns leuchten durch die Nacht zum Sieg;
Luise, sei der Schutzgeist deutscher Sache;
Luise sei das Losungswort zur Rache!“

Wir lassen hier ein anderes Gedicht von Theodor Körner vollständig folgen:

Vor der Büste*) der Königin Luise.

Du schläfst so sanft! — Die stillen Züge hauchen
Noch Deines Lebens schöne Träume wieder;
Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,
Und heil'ger Friede schließt die klaren Augen.

* Eines der ausgezeichnetsten Werke des großen Bildhauers Christian Rauch, geboren 1777 in Krosen.

So schlummere fort, bis Deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
Mit Gott versöhnt die rost'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchsten Güter.

Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben;
So sollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daß unsre Enkel freie Männer sterben.

Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache:
Dann ruft Dein Volk; dann, Deutsche Frau! erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache.

Der 19. Juli, der Sterbetag der edlen Königin Luise, der allgeliebten Landesmutter, war für unser Herrscherhaus immer ein Tag der Erinnerung, der stillen Wehmut, der tiefen Andacht. Nie jedoch hat dieser bedeutsame Erinnerungstag eine ernstere Feier gesehen, als im Jahre 1870, wo derselbe Erbfeind, der das treue Herz Luisens gebrochen, ihren großen und würdigen Sohn Wilhelm I. zum Kampfe um die höchsten Güter herausforderte. An jenem Gedächtnistage, am 19. Juli 1870, traf die Kriegserklärung der Franzosen in Berlin ein. Da begab sich der Heldenkönig Wilhelm an das Grab seiner teuren Mutter. Im Andenken an diese hehre Frau, welcher Preußen und Deutschland so vieles verdanken, schöpfte er Vertrauen auf Gott, Mut und Tapferkeit. Ein würdiger Sohn seiner großen Mutter fürwahr ist unser Heldenkaiser.

Was Luise, die erhabene Dulderin, in Thränen gesäet, das eben haben wir geerntet. Das größte Opfer legte sie auf den Altar des Vaterlandes. Über Preußens Erniedrigung starb sie gebrochenen Herzens auf dem Schmerzenslager. Sie hinterließ Söhne, welche die unverdiente Schmach der Mutter tilgten. Dem großen Sohne Luisens, unserem Kaiser und Könige Wilhelm I., gelang es, den Lieblingwunsch seiner Mutter zu erfüllen: die Vereinigung Deutschlands zu einem einheitlichen Staate.

24. Begeisterung in den Kreisen der deutschen Frauenwelt zur Zeit der Befreiungskriege.

Die Tugenden der Königin Luise, ihre Teilnahme an den vaterländischen Dingen konnten nicht ohne Einfluß auf das weibliche Geschlecht bleiben. An ihr erhielt die Begeisterung des Volkes, insonderheit der Frauen, die reichlichste Nahrung.

Der König Friedrich Wilhelm III. rief im Jahre 1813 sein Volk zu den Waffen, und sogleich wurden freiwillige Beiträge und die größten Opfer von allen Seiten dargebracht.

Am 1. April 1813 wurde nachstehender Aufruf erlassen:

Aufruf der königlichen Prinzessinnen an die Frauen im preußischen Staate.

Das Vaterland ist in Gefahr! So sprach der König zu seinen getreuen, ihn liebenden Unterthanen, und alles eilt herbei, um es dieser Gefahr zu entreißen. Männer ergreifen das Schwert und reißen sich los aus dem Kreise ihrer Familien, Jünglinge entwinden sich der zärtlichen Umarmung liebender Mütter, und diese, voll edlen Gefühls, unterdrücken die heilige Mutterthräne. Alles strömt zu den Fahnen, rüstet sich zu dem blutigen Kampfe für Freiheit und Selbständigkeit. Aber auch wir Frauen müssen mitwirken, die Siege befördern helfen, auch wir müssen uns mit den Männern und Jünglingen vereinen zur Rettung des Vaterlandes.

Gern stellen wir uns, die wir dem Vaterlande angehören, an die Spitze eines Vereins, der gegründet werden soll unter dem Namen: „Frauenverein zum Wohle des Vaterlandes.“

Wir hegen das Vertrauen, es wollen die edelmütigen Frauen und Töchter jeden Standes mit uns dazu beitragen, daß Hülfe geleistet werde den Männern und Jünglingen, die für das Vaterland kämpfen, damit es

wieder in der Reihe der geachteten Staaten stehe, in welchem der Friede seine Segnungen ausströmen könne. Nicht bloß baares Geld wird unser Verein als Opfer dargebracht annehmen, sondern jede entbehrliche wertvolle Kleinigkeit. Solche Gaben, Geschenke und Leistungen (auch die kleinsten), geben fortan das Recht, sich „Teilgenossen des Frauenvereins zum Wohle des Vaterlandes“ zu nennen.

Alles, was auf diese Art gesammelt wird, gehört dem Vaterlande. Diese Opfer dienen dazu, die Verteidiger, die es bedürfen, zu bewaffnen, zu bekleiden, auszurüsten; und wenn die reiche Wohlthätigkeit der Frauen uns in den Stand gesetzt, noch mehr zu thun, dann sollen die Verwundeten gepflegt, geheilt und dem dankbaren Vaterlande wiedergegeben werden.

. (Folgen die Namen der Prinzessinnen.)

Alles drängte sich, zu geben und zu opfern, und es that sich in dieser Hinsicht das weibliche Geschlecht besonders hervor. Die Frauen und Jungfrauen aus allen Ständen ohne Ausnahme wetteiferten in edelster Weise, ihre Gaben auf den Altar des Vaterlandes zu legen. Auch die Diensthboten beteiligten sich an der großen Sache des Vaterlandes durch freiwillige Opfer, und kleine Schülerinnen brachten gerne ihre Sparpfennige.

In jener Zeit erschien in den Zeitungen ein Aufruf, man möge die goldenen Trauringe gegen eiserne mit der Inschrift: „Gold gab ich für Eisen 1813“ eintauschen. Auch dieser Aufruf hatte einen überraschenden Erfolg.

Was sorgfältige Frauenhände und Frauensorge in jener Zeit für Verwundete, Arme, Kranke und Notleidende gethan, läßt sich nicht beschreiben. Es entstanden besondere Frauenvereine für die Krankenpflege, Lazarette u. s. w. So vereinigte sich die Opferfreudigkeit der deutschen Frauen und Jungfrauen mit der Tapferkeit der Männer und Jünglinge im Felde, um die Fremdherrschaft zu vernichten.

Groß, sehr groß war die Begeisterung der Frauenwelt in der Zeit der Befreiungskämpfe. Das Vorbild aber war und blieb die Königin Luise, welche die Not des Staates in reichem Maße mit hatte erdulden müssen.

Gerade am 10. März 1813, am Geburtstage der edlen Fürstin, ward vom Könige Friedrich Wilhelm III. der Orden des „eisernen Kreuzes“ als Ehrenzeichen für die Tapferen des heiligen Krieges gestiftet. So wurde die Erinnerung an die Königin Luise gleichsam der Mittelpunkt der Teilnahme an den wichtigen vaterländischen Dingen.

25. Edelmut der deutschen Jungfrau Ferdinande von Schmettau.

In der Zeit der Begeisterung für die Freiheit Deutschlands, (1813), als die Frauen besonders viel zur Vinderung der Leiden des Krieges beisteuerten, fuhren einmal drei Edelfrauen von ihrem Landgute nach Berlin. In ihrer Gesellschaft war auch das Fräulein Ferdinande von Schmettau. Der Vater dieses Fräuleins, der früher Oberst und Commandeur eines Infanterie-Regiments gewesen war, lebte mit seinen elf Kindern (im Alter von 21—1 Jahren) von 600 Thalern Pension.

*) In dem Gasthose, wo die drei Edelfrauen und Ferdinande abstiegen, lag eben auf der Wirtstafel eine gedruckte Bitte um Beiträge für die Verteidiger des Vaterlandes. Die drei vornehmen Frauen hatten auch kein Herz von Stein. Sie leerten sogleich ihre Geldbeutel auf einen Teller; und wie eine noch die Ringe von ihren Fingern zog und dazu legte, dachte die andere: „Deine Ohrringe ständen diesem Teller am besten an“, und that sie heraus. Das Fräulein Ferdinande

* Kölner Lesebuch Seite 510.

von Schmettau war arm, sehr arm; sie langte aber doch nach dem Beutelschen. Da war nichts drin; in den Ohren hatte sie auch nichts hängen, und wie ihre Hand nun langsam wieder aus der Tasche herauskam und ihre Augen unwillkürlich wenigstens nach einem Ringe daran suchten und nichts sahen, so fielen ihr ein paar große Tropfen darauf. Geben wollen und nichts haben, thut so weh. Sie trat an ein Fenster; sie verbarg ihre Thränen. Die drei Frauen wollten sie zart beruhigen. „Noch nie“, sagte sie, „hat mich meine Armut so gedrückt wie jetzt. Ich habe weder Geld noch Geschmeide, und doch möchte ich so gerne auch etwas für mein Vaterland geben können!“ Plötzlich aber war ihr bekümmertes Gesicht wie von einem Strahl der Freude erleuchtet: „Ich habe doch noch etwas“, sagte sie. Schnell schickte sie nach einem Perückenmacher und ließ sich ihr Haar, das sehr schön und blond war, abschneiden; der Perückenmacher zahlte ihr gern über fünf Gulden dafür, und mit stiller Seelenfreude legte das Fräulein den Erlös auf den Teller. Der Beamte, der die Gaben einsammelte, vernahm die Sache, kaufte dem Perückenmacher die Haare wieder ab und ließ sie in goldene Ringe fassen. Nun wollte alles einen solchen Ring tragen als Denkzeichen dieses schönen Opfers einer deutschen Jungfrau für ihr Vaterland. Aus den gefertigten Bändern und Ringen aber erzielte man einen Erlös von 1200 Thalern, und diese bedeutende Summe wurde der Kasse zu Nutz und Frommen der tapferen Verteidiger des deutschen Vaterlandes zugewendet.

26. Stiftung des Luiseu-Ordens. (3. August 1814.)

Der Beruf, in den Krieg zu ziehen, gilt nur dem Manne. Aber in großen Kriegsjahren steht die Geschichte auch Heldinnen im Felde, welche direkt sich an

der Aufgabe der Streiter betheiligen. Auch in den Befreiungskämpfen fehlten die Streiterinnen nicht. Unter den Heldinnen, welche das Gefühl für die vaterländischen Dinge in das Gewühl der Schlachten trieb, sind am meisten bekannt Eleonore Brochaska und Sophia Dorothea Friederike Krüger.

Wenn solche Heldinnen immer nur vereinzelt erscheinen, so sah die großartige Begeisterung des Jahres 1813 zahlreiche Heldinnen im echten und rechten Sinne des Wortes in friedlicher Wirksamkeit. —

Am 3. August 1814 erschien nachstehende Cabinets-Ordre des Königs zur Stiftung des Luiseu-Ordens für Mädchen und Frauen:

„Als die Männer unserer tapferen Heere für das Vaterland bluteten, fanden sie unter der pflegenden Sorgfalt der Frauen Labjal und Vinderung. Glaube und Hoffnung gab den Müttern und Töchtern des Landes die Kraft, die Besorgnis um die Ihrigen, die mit den Feinden kämpften, und den Schmerz um die Verlorenen durch ausdauernde Thätigkeit für die Sache des Vaterlandes zu stillen, und ihre wesentlichen Hülfisleistungen für den großen Zweck wurden nirgends vermisst. Unmöglich ist es, diese Handlungen des stillen Verdienstes bei allen öffentlich zu ehren, die ihr Leben damit schmücken, aber Wir finden es gerecht, Denjenigen unter ihnen eine Auszeichnung zu verleihen, deren Verdienst besonders anerkannt ist.“ —

Eine größere Anzahl von Damen erhielt den neu gestifteten Luiseu-Orden als Ehrenzeichen für die außerordentliche Teilnahme an der großen Arbeit des Vaterlandes. An der Spitze der Frauen, welche die Würdigen auszuwählen hatten, stand die Prinzessin Wilhelm von Preußen, geborene Prinzessin Marianne von Hessen.

27. Die Prinzessin Wilhelm von Preußen.

Die Prinzessin Wilhelm von Preußen war eine Frau, die es liebte, sich an hervorragende Menschen von Bildung anzuschließen. Der Minister Stein, mit dem sie sich oft über wissenschaftliche Dinge unterhielt, entwirft ein anziehendes Bild von der Prinzessin, welches wir hier folgen lassen. Der Minister sagt u. a. von ihr:

„Die Prinzessin verbindet mit Schönheit und Würde einen kräftigen, gebildeten, besonnenen Geist und ein edles, großes, tiefes Gemüt. Ihre Gestalt ist der Ausdruck ihrer Seele, Reinheit, Ebenmaß, Würde. Sie ist geboren zu einem Thron, aber sie wird auch jede Lage verschönern und veredeln, und wäre sie die niedrigste. Ihre Erziehung erhielt sie von einem vortrefflichen Vater, der ihr Lehrer und Freund war, und die Keime des Großen und Guten in ihr entwickelte. Frühzeitig wurde sie mit Leiden und Entbehrungen mancher Art bekannt; als Kind vertrieb sie der Einfall der Franzosen aus dem väterlichen Wohnsitz in Hessen. Nur wenige Jahre vermählt, begleitete sie die königliche Familie in den unglücklichen Jahren 1806, 7, 8. Hier verlor sie zwei Kinder, und ihren Gemahl entfernte der Feldzug.

Sie liebt Geschichte und erlernt sie aus den Übersetzungen der Alten, die sie mit großer Aufmerksamkeit liest und durch Auszüge in ihr Gedächtnis einprägt.

Sie ist verschwiegen und besitzt große Neigung zur Einsamkeit. Ihre Liebe zur Kunst ist verbunden mit einem ausgezeichneten Talente im Zeichnen.“

So weit Stein.

Die große Opferwilligkeit des Prinzen Wilhelm und seiner Gemahlin hat ihnen in dem Herzen des Volkes ein unvergängliches Denkmal gesetzt.

Der König Max von Bayern widmete der Prinzessin Wilhelm von Preußen, welche seine Schwiegermutter war, folgenden Nachruf:

Deutscher Frauen Zier und Krone,
Gehe nun zum Frieden ein,
Denn Du wolltest auf dem Throne
Stets des Herren Magd nur sein.

In der Prüfung schweren Tagen,
Wo der Korse Deutschland schlug,
Fürsten ihm zu Füßen lagen
Und Europa Fesseln trug,
Hat sie treulich mit gelitten
Für des Vaterlandes Ruhm,
Geistig hat sie mit gestritten,
Für der Freiheit Heiligtum.

Stand am Bette wunder Krieger,
Wie ein Engel tröstend mild,
Es begeisterte die Sieger
Ihrer Tugend hehres Bild.
Im erkämpften süßen Frieden
War Beglücken ihre Lust —
Und die Kraft war ihr beschieden
Oft zu trösten unbewußt.

Nun an euch, ihr deutschen Frauen,
Die ihr wißt, was jene war,
Ja, auf euch darf Deutschland bauen
In der Stunde der Gefahr!
Nähret der Begeisterung Flamme
Für der Väter heil'gen Grund,
Wir gehören einem Stamme,
Knüpfet fest der Brüder Bund!

28. Unsere Kaiserin und Königin Augusta.

(Geboren am 30. September 1811 in Weimar.)

Unsere Kaiserin stammt von einem kunstliebenden Elternpaare; denn sie ist eine Tochter des verstorbenen Großherzogs von Sachsen-Weimar und eine Enkeltochter des Herzogs Karl August, jenes Fürsten, der die bedeutendsten Dichter seiner Zeit, insbesondere die Dichtersfürsten Goethe und Schiller, um sich versammelte. Goethe sah unsere Kaiserin noch als aufblühende Jungfrau und

sagte von ihr, „sie sei ebenso bedeutend als liebenswürdig.“ Ein anderer Schriftsteller sagt von ihr: „Ihr lebendiger und durchdringender Geist spricht aus ihrem Blicke; ihre Züge sind im höchsten Grade bedeutungsvoll.“

Am 11. Juni 1829, als unser Kaiser noch Prinz war, vermählte er sich mit unserer jetzigen Kaiserin Luise Katharina Augusta von Sachsen-Weimar. Das Leben des hohen Herrscherpaares gestaltete sich zu einem äußerst glücklichen. Zwei Kinder wurden dem hohen Paare geboren: ein Sohn und eine Tochter. Der Sohn ist der jetzige Kronprinz Friedrich Wilhelm, geboren 1831 am 18. Oktober, also am Jahrestage der großen Völkerschlacht bei Leipzig (1813). Die Tochter des Kaisers und der Kaiserin, mit Namen Luise Maria Elisabeth, wurde im Jahre 1838 geboren und ist seit dem Jahre 1856 die Gemahlin des Großherzogs von Baden. Seine größte Freude war dem prinzlichen Paare die glückliche Entfaltung der Kinder.

Die reichen Herzens- und Geistesgaben, deren die Kaiserin sich erfreut, benutzte sie besonders bei der Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder. Künstler und Gelehrte erfreuen sich in besonderem Maße der hohen Gunst der Regentin.

Der Schule und dem Unterrichte widmete und widmet sie besondere Aufmerksamkeit. Den Wohlthätigkeitsanstalten ist ihre Fürsorge um und um zugethan.

Vom Jahre 1850 ab nahm die prinzliche Familie ihren dauernden Wohnsitz in Coblenz. Hier erhielt die Tochter Luise namentlich von ihrer Mutter ihre weitere Erziehung und Bildung. Die bewährtesten Lehrkräfte wurden von der Prinzessin Augusta für die Tochter gewonnen. In den von unserer Kaiserin geschaffenen herrlichen Rheinanlagen zu Coblenz sah man das Fürstentkind Luise mit Freundinnen aus der Stadt häufig spielen. Auf diese Weise kam die junge Prinzessin auch mit andern Kreisen in Berührung.

Am 11. Juni 1854 feierten der Prinz von Preußen und seine Gemahlin das Fest der silbernen Hochzeit,

ein Fest, an dem die Bevölkerung in herzlichster Weise sich beteiligte. In dem nämlichen Jahre fand die Doppelverlobung der beiden Kinder*) des prinzlichen Paares statt. Seit dem Jahre 1857, wo Prinz Wilhelm die Stellvertretung in der Regierung des Landes für seinen königlichen Bruder Friedrich Wilhelm IV. antrat, nahmen die prinzlichen Herrschaften ihren dauernden Wohnsitz in Berlin. Indessen kommt die Kaiserin alljährlich für einige Zeit nach Coblenz, um dort im Schlosse zu wohnen. Für die Stadt, die Rheinanlagen, die Schulen und die Wohlthätigkeitsanstalten bekundet die hohe Frau ein sehr reges Interesse. — Unsere Kaiserin hat sich stets als eine hervorragende Frau gezeigt, — besonders aber in schweren Zeiten, — ausgezeichnet durch Vertrauen auf Gott, Wahrhaftigkeit, Leutseligkeit, Milde, Zartsein, Liebe und Treue ihrem Hause und ihren Unterthanen gegenüber.

Hat sie doch auch in den Kriegsjahren, namentlich aber 1870 und 1871, nach besten Kräften die Not zu lindern und die Wunden zu heilen gesucht, die der Krieg geschlagen. In der That rührend ist die zarte Fürsorge und die treue und liebevolle Pflege, welche die Kaiserin dem Kaiser in seinem hohen Alter zu teil werden läßt. Eine solche treue Liebe und Sorgfalt hat dem hohen Regenten über die schmerzvollsten Tage hinweggeholfen. Wie sehr, wie warm des Kaisers Herz für seine hohe Gemahlin schlägt, zeigen die Briefe und Telegramme, welche er während des letzten deutsch-französischen Krieges an die Seinigen in die Heimat schickte.

Zu besonders großer Freude gereichte unserem hohen Herrscherpaare die Geburt einer Reihe Entkinder.

Am 11. Juni 1879 waren es 50 Jahre, daß unser Kaiser die damalige Prinzessin Augusta zum Altare ge-

*) Luise vermählte sich mit Friedrich Wilhelm von Baden 1856. — Der jetzige Kronprinz Friedrich Wilhelm feierte seine Vermählung mit der Prinzessin Victoria von England im Jahre 1858.

führt hatte. Das hohe Paar feierte seine goldene Hochzeit. Dieses überaus seltene Fest gestaltete sich zu einem Festtage für das gesamte deutsche Volk, welches an jenem Tage seine Teilnahme und seine treue und unwandelbare Liebe gegen den Kaiser und die Kaiserin in wahrhaft großartiger Weise von neuem bekundete.

Unsere Kaiserin Augusta war und ist der Mittelpunkt vieler Vereine, welche sich die menschenfreundliche Aufgabe gestellt haben, Arme und Notleidende zu pflegen und zu unterstützen. In dem von ihr gestifteten Augusta-Hospitale in Berlin fanden in den Kriegsjahren viele verwundete Krieger liebevolle Aufnahme und Versorgung.

Eine überaus gute Mutter ist die Kaiserin und Königin Augusta ihren Nachkommen, eine wahre Landesmutter ist sie allen ihren Unterthanen. In ihrem Leben, in ihrer Sorge für die Thronen sehen wir für und für das schöne Wort verwirklicht:

„Im Hause des Menschen liegt des Menschen bestes Glück!

Vom Hause aus geht des Menschen bestes Glück,
auch das Glück ganzer Völker!“

